

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** 155 (1987)  
**Heft:** 41

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

41/1987 155. Jahr 8. Oktober

<b>Das Volk Gottes hat eine Mission – oder es ist kein Volk Gottes</b> Zum Sonntag der Weltmission ein Beitrag von Bischof Eugène Maillat	629
<b>Der Sonntag der Weltmission als Zahltag der Weltkirche</b> Zur Bedeutung der Kollekte ein Beitrag von Anne Eichinger und Norbert Ledergerber	630
<b>Philippinen: Neubeginn oder kommunistische Revolution?</b> Ein Situationsbericht von Peter Baumann	632
<b>Evangelisch/Römisch-katholisches Kirchengespräch</b> Ein Bericht von Rolf Weibel	635
<b>Berufung und Sendung der Laien – Thema der Bischofssynode</b> Eine Besinnung von Markus Kaiser	636
<b>Gemeinde – bevorzugter Ort und Motor der Katechese</b> Überlegungen zum Handbuch der Gemeindekatechese – Perspektiven für die deutschsprachige Schweiz. Ein Beitrag von Karl Kirchhofer	637
<b>Kirchenrecht zum Wohl der Menschen</b> Es berichtet Arnold B. Stampfli	638
<b>Ungläubige Jugend?</b>	639
<b>Hinweise</b>	640
<b>Amtlicher Teil</b>	640

### Neue Schweizer Kirchen

Notre-Dame, Cully-Chexbres (VD)



## Das Volk Gottes hat eine Mission – oder es ist kein Volk Gottes

Die Aufgaben eines Landesdirektors des Netzwerkes *Missio* sind spannend. Als ich vor Jahren, als ehemaliger Missionar und Bischof in Afrika, auf Vorschlag der Schweizer Bischofskonferenz in dieses Amt berufen wurde, ahnte ich nicht, wie mühselig es einerseits sein kann, Anwalt der weltkirchlichen Zusammenarbeit in einem europäischen Land zu sein. Ich ahnte aber auch nicht, wie rasch hier die leidvollen und zugleich hoffnungsvollen Erfahrungen der Jungen Kirchen helfen würden, Antworten auf pastorale Fragen und Engpässe zu finden. Dies gilt auch, so scheint mir, für die Laienfrage, die hier in den europäischen Kirchen so hohe Wellen schlägt.

### Missionsauftrag als Hintergrund der Laienfrage

«Der Monat Oktober werde überall zum Monat der weltumspannenden Mission.» So bat Papst Johannes Paul II. in seiner Botschaft zum Sonntag der Weltmission 1981. Es fügt sich gut, dass die Weltbischofssynode dieses Jahr genau den Monat Oktober deckt. So kommt sinnfällig zum Ausdruck, dass *ein fruchtbares Nachdenken über «die Berufung und Sendung der Laien» von der Mission her lebt*. Darum auch widmet der Papst seine diesjährige Botschaft zum Sonntag der Weltmission dem Thema «Mission und Laien»<sup>1</sup>. Und die Unterlagen für Pfarrgemeinden und Gruppen, die für diesen Anlass erarbeitet wurden, kreisen in allen Sprachregionen der Schweiz um dieses Thema. Der Slogan variiert es nach Regionen. «Gemeinsam Zeugen des Geistes» heisst er in der Westschweiz, «Wir sind lebendige Steine» in der italienischsprachigen und «Alle bauen mit» in der deutschen und rätoromanischen Schweiz. Ja, der Grundauftrag der Kirche in aller Welt, die kirchliche Mission, ist der einzige Hintergrund, vor dem die Laienfrage (wie auch die Ämterfrage) theologisch und pastoral fruchtbar vorangetrieben werden kann.

### «Damit ihr seine Taten verkündet»

Die Papstbotschaft 1987 beginnt mit einem Bibeltext, der *die Volk-Gottes-Theologie* begründet: «Ihr seid das erwählte Volk, ein Volk von Königen, die Gott als Priester dienen, ein heiliges Volk, das Gott selbst gehört. Er hat euch aus der Dunkelheit in sein wunderbares Licht gerufen, damit ihr seine machtvollen Taten verkündet» (1 Petr 2,9).

Der Gedankengang, den der Papst hier auf der Linie des Konzils anschliesst, ist der folgende:

– Die Laien gehören voll und ganz zum Volk Gottes, das von seiner Natur her missionarisch ist. Die Evangelisierung ist für die Kirche ein Lebensgesetz (vgl. Ad Gentes, 2–5, 33, 36, und Apostolicam Actuositatem, 3).

– Jedem Jünger Christi obliegt die Pflicht, nach seinem Teil den Glauben auszusäen. Diese Berufung ist in der Taufe selbst begründet. Aber nicht alle sind für die Mission im gleichen Mass und auf die gleiche Weise verantwortlich. Sondern jeder nach den Gaben Gottes, die ihm zuteil werden.

– Es geht darum, die Wirklichkeit dieser Gaben zu erkennen. Die Evangelisierung erfolgt durch das Wort, durch das Zeugnis, durch «die Aussaat jener Weisheit und jener Hoffnung, nach denen sich die Menschheit, oft unbewusst, sehnt». – Eine herrliche Aussage!

### **Vielfältige Laienämter**

Von da her spricht dann der Papst über die verschiedenen Möglichkeiten, nach denen die Laien konsequent ihre Berufung innerhalb des missionarischen Volkes Gottes leben können:

– *Die Laienmissionare* geben der kirchlichen Gemeinschaft ein besonderes Gesicht. «Mehr als in der Vergangenheit wächst heute das Bedürfnis nach Personen, die sich ganz der missionarischen Tätigkeit widmen.»

– Die Gründung Junger Kirchen wurde entscheidend von den *Katechisten* (Katecheten) geprägt. «Ihr Dienst gehört zur Grundstruktur der Evangelisierung. Er gehört auch in der Zukunft wesentlich zur Kirche.» Eine wichtige pastorale Aussage, auch für unsere Kirchen in Europa, im Blick auf die kommende neue Phase der Evangelisierung.

– *Die Freiwilligen im Entwicklungsdienst* verpflichten sich, «einige Jahre ihres Lebens der direkten Mitarbeit für das Wachstum der Entwicklungsländer zur Verfügung zu stellen». Sie leisten einen «beachtlichen Beitrag zur Mission der Kirche» und sind «Zeugen der Liebe und des Dienstes für den Menschen in seiner leiblichen und geistigen Ganzheit».

– Der Geist verteilt unter den Gläubigen auch *andere Gaben* und macht sie bereit, verschiedene Werke und Dienste für die Erneuerung und den vollen Aufbau der Kirche zu übernehmen. Solche «Gnaden» müssen wir erkennen und aufnehmen: «Vielfältiges Mitwirken der Laien im liturgischen Leben der christlichen Gemeinschaft, an ihren pastoralen Programmen und Räten, an der Ausübung der Liebe und an der christlichen Präsenz in Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft.»

Der Papst ruft die Christen dazu auf, gerade jetzt die vielfältigen Laienberufungen anzunehmen und zu fördern. Er ermuntert *die Frauen*, auf allen Ebenen verstärkt mitzuwirken, nicht nur in den überlieferten Formen (Spitäler, Schulen, Fürsorge), sondern auch in der eigentlichen Verkündigungsarbeit. Als Beispiele dafür nennt er, in interessanter Reihenfolge, «die Gestaltung des Familienkerns, den Dialog mit den Nichtchristen oder mit den Kirchenfernen, die Förderung der katholischen (allumfassenden) Kultur, ohne das stete Da-Sein der Frauen im Bereich des Gebetes und des Gottesdienstes zu vergessen».

### **Auf ein neues Pfingsten hoffen**

Der Papst greift zum Abschluss seiner Botschaft einen seiner Lieblingsgedanken auf: Das Heraufziehen eines neuen Jahrtausends lässt auf ein neues Pfingsten, auf ein geistgewirktes Zeitalter hoffen. In diesem Zusammenhang sieht er auch die gegenwärtige Feier des Marianischen Jahres: ein «glückliches Zusammentreffen» mit der Weltbischofssynode und mit dem Oktober der Weltmission.

Von Anfang an war die Gestalt Mariens «in der Mission der Kirche selbst zugegen». Die Jahrtausendwende eröffnet eine «Erneuerung». Um ihre Sendung in der Geschichte der Menschen und der Völker zu erfüllen, soll sich die Kirche wie die Jüngerschaft beim ersten Pfingstfest um Maria, die Mutter Jesu, scharen und ein neues Pfingsten erwarten.

### **Für eine feinvernetzte missionarische Bildungsarbeit**

Der Papst hat als Bischof der Ortskirche von Rom eine besondere Verantwortung für die weltmissionarische und weltkirchliche Zusammenar-

## **Weltkirche**

### **Der Sonntag der Weltmission als Zahltag der Weltkirche**

Die Gebefreudigkeit der Katholiken in der Schweiz ist weltbekannt. Pfarreien, Verbände und Einzelpersonen wetteifern miteinander, um «ihrem Missionar» im fernen Afrika oder «ihrem Projekt» im armen Indien möglichst viel materielle Hilfe zukommen zu lassen. Das ist soweit ganz in Ordnung und sollte nicht entmutigt werden.

Doch: Es gibt unter den 365 Tagen des Jahres einen, den «*Sonntag der Weltmission*», in dessen Mittelpunkt nicht «unser Missionar» und «unser Projekt» stehen, sondern die Gesamtheit der Weltkirche. Ein Tag, der auf ganz konkrete Weise daran erinnert, dass wir «katholisch» sind, weltweit, und dass jeder einzelne von uns die Würde und die Bürde einer erdumspannenden Mitverantwortung hat.

Für diese Mitverantwortung gibt es das Gebet und die Bewusstseinsbildung; es gibt aber auch beredete Zahlen:

Etwas mehr als ein Drittel der rund 2300 Bistümer in allen Kontinenten – 907 Diözesen – sind Kirchensprengel der Dritten Welt. Es sind junge Bistümer in Asien, Ozeanien, Afrika und Lateinamerika. Viele von ihnen mussten irgendwann in den letzten Jahrzehnten am Punkt Null beginnen, ohne ausreichendes kirchliches Personal, ohne Geldmittel. Und selbst die Diözesen, die aus der Zeit kolonialer Herrschaft stammen, sind heute überwiegend auf sich selbst angewiesen.

#### **Alle Kirchen helfen allen Kirchen**

Um dieser Riesenzahl bedürftiger Bistümer einen minimalen Lebensunterhalt zu ermöglichen, wurde in Rom ein *Solidaritätsfonds der Weltkirche* eingerichtet; auch arme und ärmste Länder zahlen in ihn ein, und sei es nur eine symbolische Summe, ein Zeichen der Brüderlichkeit. So lieferte etwa Malawi im Jahr 1985 3791 US-Dollar ab, Uruguay 7102, der Libanon 4850, Papua Neuguinea 42648 und Indien 334859 US-Dollar. Die grossen Gelder, die das «Almosen der Witwe» auf rund 200 Mio. Schweizer Franken im Jahr aufrunden, kommen aus den europäischen Ländern und aus den Vereinigten Staaten.

200 Millionen Franken! Eine stattliche Summe, gewiss. Doch fängt man einmal an, sie auf die 907 Diözesen aufzuteilen... Diözesen, die in ihrer Ausdehnung und in der Zahl der Christen europäische Bistümer oft

weit übersteigen. Doch genau das geschieht. Ein Gremium, bestehend aus 104 Vertretern der Weltkirche, wobei die Mehrheit bereits aus Ländern der Dritten Welt stammt, verteilt zweimal im Jahr die Gelder aus dem Solidaritätsfonds an die Kirchensprengel unter Missionsrecht. An dieser Versammlung der Landesdirektoren der Päpstlichen Missionswerke ist die Schweiz durch Bischof Eugène Maillat, Direktor von *Missio*, vertreten.

Bei der Zuteilung der Spendengelder wird nach drei Kriterien vorgegangen:

### 1. Ordentliche Beiträge

Das ist eine Grundsumme, die jeder Diözese ohne Antrag zugeteilt wird, um überhaupt ihren Haushalt aufbauen zu können. Diese Grundsumme ist seit Jahren nicht wesentlich erhöht worden, obgleich die Lebenshaltungskosten in den Entwicklungsländern ständig steigen.

Notgedrungen liegen die Ordentlichen Zuschüsse weit unter der Summe, die tatsächlich gebraucht würde. In der Regel sind es heute pauschal 35 000 US-Dollar. Das ist weniger, als bei uns den meisten Pfarreien als Budget zur Verfügung steht. Dass der Finanzausgleich im Rahmen der Weltkirche noch zu wünschen übrig lässt, dass das «brüderliche Teilen» zu einer Lebensfrage vieler Bistümer der Dritten Welt geworden ist, darüber jedoch sollte man nachdenken.

### 2. Ausserordentliche Beiträge

Auch sie werden aus den Geldern, die am Sonntag der Weltmission gesammelt werden, gespeist. Man versteht darunter besondere Aufwendungen in den Diözesen wie Gebäudeerneuerungen, Unterhalt von Seminarien und Katechisten-Schulen, Klostergründungen usw., die von den Bistümern in der südlichen Hemisphäre allein nicht getragen werden können, weil sie deren geringe finanzielle Möglichkeiten überschreiten. Sie werden auf speziellen Antrag bewilligt. Blättert man jedoch durch die Vergabeliste, wird deutlich, dass kaum einer dieser Anträge in voller Höhe der erbetenen Summe bewilligt werden kann.

Angenommen, ein Bischof braucht ein zusätzliches Gebäude für sein Seminar, da er eine nicht unbeträchtliche Zahl von Priesteramtskandidaten hat. Aus dem Solidaritätsfonds der Weltkirche kann ihm jedoch nur ein Bruchteil des benötigten Geldes bewilligt werden. Was tut der Bischof? Entweder geht er auf eine der demütigenden Bettelreisen durch die reichen Länder und kirchlichen Hilfswerke, oder er lässt sein Projekt fallen und muss sich irgendwann den Vorwurf anhören, er habe nicht genug für seinen Priesternachwuchs getan.

beit. Er steht dem gesamten Kollegium der Bischöfe vor, das in der Nachfolge des Apostelkollegiums steht. Im Dienst der weltmissionarischen und weltkirchlichen Zusammenarbeit stehen vielfältige Institute und Werke, die alle Ortskirchen verbinden: zum gegenseitigen Austausch und zur gegenseitigen Solidarität. Eine besondere Bedeutung misst der Papst jenem roten Faden im gesamten Geflecht zu, der nicht über Direkthilfen und Projekte läuft. Es braucht, sagt er in seiner Botschaft, «das besondere Werkzeug eines missionarischen Universalismus». Dieses Allgemeine wollen gerade die weltkirchlichen Missionswerke fördern, die bei uns den Namen *Missio* tragen. Er sieht sie nicht als ein Sonderhilfswerk, sondern als eine «feinvernetzte missionarische Bildungsarbeit»<sup>2</sup>.

Als Landesdirektor von *Missio* gestatte ich mir, hier zum Schluss das Zitat aus der Papstbotschaft zum Weltmissionssonntag 1981 abzuschließen, das ich im zweiten Abschnitt dieses Leitartikels begonnen habe: «Der Monat Oktober werde überall zum Monat der weltumspannenden Mission, zum Monat der wechselseitigen Missionshilfe unter der Schirmherrschaft der weltkirchlichen (päpstlichen) Missionswerke. Aus diesem Grund sind die Bischöfe eingeladen, die Verantwortlichen der katholischen Werke und alle Gläubigen darum zu bitten, während dieser Zeit auf Kollekten mit Sondercharakter zu verzichten.»

*Bischof Eugène Maillat*

<sup>1</sup> Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum Weltmissionssonntag 1987, in: Internationaler Fidesdienst, 17. Juni 1987 (Nr. 3576), S. 208–212.

<sup>2</sup> Die Übersetzung des Fidesdienstes spricht hier von einer «kapillaren Animationstätigkeit»: ein Ausdruck, der in romanischen Sprachen beliebt ist.

Das ist nur ein Beispiel für viele. Es sollte der Tag kommen, wo die legitime Bitte eines Bischofs in Afrika, Asien oder Lateinamerika, ihn bei diesem oder jenem wichtigen Projekt zu unterstützen, ohne Abstriche erfüllt werden kann. Noch reicht heute die Ausgleichskasse der Weltkirche dafür bei weitem nicht aus.

### 3. Katechistenbeiträge

Für Ausbildung und Unterhalt der Katechisten hat der Solidaritätsfonds eine eigene Abteilung geschaffen. Das ist berechtigt; wer Kenntnis hat von der Kirche in der Dritten Welt, weiss, welche Bedeutung den Laienmitarbeitern dort zukommt. Doch sind ge-

rade hier – bei der Ausbildung und Besoldung der Katechisten – den einheimischen Diözesen finanzielle Grenzen gesetzt. Diese Grenzen zumindest auszuweiten, bemüht sich die weltweite Ausgleichskasse. Doch auch diese Finanzhilfe steht zurzeit noch auf dünnen Beinen.

So gesehen ist der Sonntag der Weltmission als «Zahltag der Weltkirche» trotz allem guten Willen der Christen noch immer ein «Zahltag der Hungerlöhne». Tatsache ist, dass die Inflationsrate in vielen Entwicklungsländern bis zu 200 Prozent beträgt; dass die Preise für Benzin und Baumaterialien (Eisen, Zement) in vielen Gebieten der Erde inschier Unerträgliche gestiegen sind;

Die Missio-Ausgleichskasse: Alle Kirchen helfen allen Kirchen				
Kontinente	1985 einbezahlt		1986 ausbezahlt	
	in Franken	in %	in Franken	in %
Afrika	735 370.–	0.38	91 166 358.–	46.38
Lateinamerika	8836 980.–	4.51	17 909 934.–	9.11
Nordamerika	80 148 838.–	40.92	369 500.–	0.19
Asien	2 837 054.–	1.45	75 653 728.–	38.48
Europa	97 890 856.–	49.98	4 435 600.–	2.26
Ozeanien	2 367 424.–	1.21	7 033 036.–	3.58
Diverse	3 037 840.–	1.55		
Gesamthaft	195 854 362.–	(100%)	196 568 216.–	(100%)

**Missio-Kollekte am Weltmissionssonntag 1986 (nach Kantonen)**

Rang	Kanton	gesamthaft	pro Kopf
1.	Schwyz	85 892.55	1.02
2.	Obwalden	18 591.50	0.78
3.	St. Gallen	184 267.20	0.77
4.	Graubünden	59 465.60	0.71
5.	Wallis	130 451.85	0.64
6.	Appenzell Innerrhoden	7 378.10	0.63
6.	Tessin	145 014.90	0.63
8.	Jura	32 344.10	0.60
9.	Freiburg	90 769.10	0.59
10.	Thurgau	42 163.50	0.56
11.	Luzern	137 711.10	0.56
12.	Uri	16 927.90	0.55
13.	Solothurn	65 353.60	0.55
14.	Glarus	8 528.40	0.54
15.	Schaffhausen	9 466.50	0.49
16.	Nidwalden	10 931.35	0.44
17.	Aargau	93 229.65	0.44
18.	Zug	25 057.50	0.44
19.	Zürich	138 666.80	0.35
20.	Appenzell Ausserrhoden	4 490.65	0.33
21.	Genf	54 583.65	0.31
22.	Basel-Stadt	21 672.50	0.30
23.	Basel-Land	22 388.50	0.28
24.	Bern	43 967.35	0.28
25.	Neuenburg	10 062.65	0.18
26.	Waadt	34 035.-	0.18
	Total Schweiz	1 493 411.50	0.49
	Fürstentum Liechtenstein	19 719.15	0.86
	Gesamthaft	1 513 130.65	

Im Namen der bedürftigen Ortskirchen in der Dritten Welt dankt Missio allen Pfarreien und Spendern herzlich.

dass sich die Kosten für die einfachsten Lebensbedürfnisse verdoppelt bis vervierfacht haben; dass die Besteuerung eines importierten Jeeps oder Motorrads (in so vielen Gegenden ein Muss für Priester und Schwestern) inzwischen den Kaufpreis übersteigt; dass viele Diözesen bis zu 40 Prozent ihres Budgets in Fahrkosten anlegen müssen; dass die wachsende Zahl verantwortlicher Laien in der Kirche das Recht auf einen menschenwürdigen Lebensunterhalt hat; dass die Kirche, wo immer auf der Welt, in der Verpflichtung steht, ihren Dienst am Gottesvolk zu intensivieren und den jeweils neuen Gegebenheiten anzupassen. Oft genug droht diese wichtige Aufgabe an simplen Finanzproblemen zu scheitern.

**Beispiel einer afrikanischen Diözese:**

	in US-Dollar
Jährliche Einnahmen:	331 262
Davon erhält die Diözese als Zuschuss von Rom:	55 347
Die eigenen Christen bringen auf:	95 121

Den Rest hat der Bischof sich erbetteln müssen: 180 794  
Die Jahresausgaben belaufen sich auf: 419 087  
So verbleibt ein Defizit für das kommende Jahr von: 87 825  
Mit dem nächsten Jahr wird sich der Fehlbetrag verdoppeln, wenn nicht verdreifachen. Wer wird diese ständig wachsende Schuldenlast decken?

Deshalb darf es am Sonntag der Weltmission keine eigene Kasse geben, wie hilfsbereit sie auch sein mag. Es darf in den Pfarreien nicht für ein eigenes bilaterales Projekt gesammelt werden. Denn es geht am Weltmissionssonntag um den Fortbestand der Weltkirche in ihrer Gesamtheit, was *multilaterale Hilfe* erfordert. Es geht darum, das immer weiter klaffende Defizit zu füllen, das die Bistümer bis zur Unerträglichkeit belastet. Es geht nicht zuletzt auch um die Würde unserer Brüder in den Ländern der Dritten Welt. Wir haben ihnen Mündigkeit und Beispielhaftigkeit bescheinigt, Tapferkeit und Glaubenstreue. Wollen wir sie – auf

der Ebene des Materiellen – nach wie vor als Bettler durch die Institutionen jagen?

Am Sonntag der Weltmission steht der weltweite Solidaritätsfonds im Vordergrund; er versorgt die 907 Bistümer in der Dritten Welt mit einem minimalen «Haushaltsgeld».

Diese Form der Unterstützung ist keineswegs anonym, wie viele meinen. 907 Diözesen haben einen Platz und einen Namen auf der Landkarte Gottes. Sie bestehen aus Bischöfen, Priestern, Schwestern, Laien, Christengemeinden, aus konkreten Problemen, Nöten, Hoffnungen. Die Bemühungen gehen dahin, den Solidaritätsfonds der Weltkirche eines Tages überflüssig zu machen; aber noch ist es nicht so weit, auch wenn allerorten Kirche sich immer mehr als «Kirche der Armen» versteht. Auch die «Kirche der Armen», auch eine «arme Kirche» muss in der Lage sein, ihren pastoralen und sozialen Verpflichtungen nachzukommen, sonst wird sie ungläubwürdig.

Anne Eichinger  
Norbert Ledergerber

## Philippinen: Neubeginn oder kommunistische Revolution?

### Demokratische Voraussetzungen schaffen

Wer zurzeit die Philippinen bereist, dem fällt einerseits die grosse Popularität und Beliebtheit der Präsidentin Corazon Aquino auf. Cory ist «in». Ihr anfänglich eher zaghaftes Anpacken der politischen Gegner in ihren eigenen Reihen, die grosse Verständnisbereitschaft gegenüber politischen Gefangenen und ihre Freilassung, ihre Zurückhaltung gegenüber einer «militärischen Lösung» der Guerilla-Frage haben nicht überall Zustimmung gefunden. Ihre absolut integre Persönlichkeit und Unbestechlichkeit, ihr Charme und der Mythos ihres Mannes haben dennoch den Grossteil der Herzen der Filipinos erobert. Riesige Hoffnungen und schier unerfüllbare Erwartungen werden an diese Frau gestellt. Nur unter den treuesten Marcos-Anhängern und bei fanatischen Aufständischen der Volksbefreiungsarmee und ihren Sympathisanten finden sich Gegner. In der Verfassungsabstimmung vom Februar dieses Jahres (rund 76% Ja-Stimmen) als auch bei den Senats- und Kongresswahlen vom 11. Mai zeigte sich der Rückhalt von Cory im Volk. Von den 24 Senatoren gewannen 23 Vertreter der Aquino-Anhänger, und von 200 Kongressabgeordneten eroberten sie rund 150 Sitze (UCAN, 20.5.1987). Auch wenn das endgültige Resultat wegen Urnenverlusten und einigen Unstimmigkeiten bis heute noch

nicht vorliegt, konnten direkte Wahlfällungen bisher von niemandem belegt werden.

Der Grund für dieses Vorschussvertrauen liegt darin, dass man mit der «Rechten» (Marcos und seine Clique mit vielen reichen Grossgrundbesitzern) schlechte Erfahrungen gemacht hat, den «Linken» (zusammengefasst unter der Dachorganisation der National Democratic Front und vor allem bekannt durch ihren bewaffneten Flügel der Neuen Volksarmee NPA) auch nicht Vertrauen schenken kann, weil durch letztere viel Blut geflossen ist und man im Fall einer Machtübernahme auch nicht wüsste, ob die vielversprochene Gerechtigkeit dann wirklich Einzug hielte.

So ist es verständlich, dass man diesem «Mittelweg», wie er von den Leuten auf der Strasse auch genannt wird, zu gehen versucht, wohl wissend, dass viele Senatoren und Kongressabgeordnete aus der reichen Mittelschicht stammen oder bekannten Familien angehören, die bisher das Sagen hatten. Diese Zugehörigkeit könnte sich allerdings als grosse Bremse bei dringend notwendigen Reformen herausstellen. Die Gefahr nämlich, dass eine reiche Elite-Clique, sorglos und korrupt, immer mehr das Zepter in die Hand nimmt, ist sicher nicht gebannt. Eine weitere potentielle Gefahr besteht darin, dass das einfache Volk, bisher immer schon daran gewöhnt, das zu tun, was oben befohlen wurde, den Führern zu viel vertraut, gerade weil eine ehrliche, aufrichtige Frau dieser Regierung vorsteht. Corazon Aquinos grosses Verdienst ist sicher, dass sie sich darum bemüht hat, demokratische Voraussetzungen für einen hoffnungsvollen Neubeginn geschaffen zu haben. Und ohne eine solche Grundlage ist den grossen Problemen des Landes und der ungeheuren Armut bei weiten Teilen der Bevölkerung nicht beizukommen.

#### **Die Marcos-Hypothek lastet schwer**

Viele Filipinos fragen sich heute, wie es überhaupt soweit kommen konnte, dass Marcos und seine Clique das Land so weit herunterwirtschaften konnten, ohne dass grosse Teile des Volkes dies zur Kenntnis nehmen konnten. An und für sich sind die Philippinen ein «reiches» Land: viele noch kaum genutzte Bodenschätze wie Kupfer, Eisen, Gold, Chrom, Nickel usw., ein fruchtbares Klima mit subtropischen Verhältnissen und reichen Ernten bei Reis, Zucker, Mais, Bananen und Ananas sowie ein grosser Fischreichtum, all dies wären an und für sich gute Voraussetzungen für Selbstversorgung und eine positive Entwicklung. Dennoch grassiert eine unvorstellbare Armut im ganzen Land. Nach offiziellen Angaben leben 68 Prozent der Landbevöl-

kerung unter der Armutsgrenze. Besitzlose, verarmte Bauern, durch Kriegswirren und Umsiedlungen in Wehrdörfer Vertriebene strömen vom Land in die Grossstädte und werden in den Slumstädten zu einem fast unlösbaren Problem. Viele von ihnen hausen in unmenschlichsten Verhältnissen. Nach Aussagen des Büros für Slumbewohner (SCAPS), eingesetzt durch die Bischofskonferenz, lebt jeder dritte Bewohner Manilas in schäbigsten Behausungen. SCAPS allein betreut rund 45 Slumstädte.

Eine davon, Tondo, konnte ich mit Menschen, die dort wohnen, besuchen. 4000 Familien mit durchschnittlich 6 Personen leben am Rand der Smoky Mountains, rauchende Abfallberge des Mülls aus Gross-Manila. Rund 90 Prozent dieser Familien leben buchstäblich vom Abfall. Vom Kleinkind bis zum Greis durchstöbern sie zu mehreren Hunderten in unsäglichem Gestank und brütender Hitze von über 36 Grad diese Müllhalden und suchen nach Wiederverwertbarem: Papier, Blech, Glas, Kleidungsstücke und Essbarem. Wie Ameisenschwärme durchwühlen sie, was Wohlstand und Wegwerfgesellschaft ihnen als kümmerliche Brosamen vom Tisch des Reichen fallen lassen. Wer dies am eigenen Leib erfahren hat, in beissendem Rauch und nie erlebten Fliegenschwärmen, der begreift, was es heisst, ausgebeutet zu sein. Und mit rund 20–25 Pesos lässt sich mit dem besten Willen keine Familie am Leben erhalten, wenn das Existenzminimum nach Aussagen von SCAPS-Vertretern 106 Pesos (etwa Fr. 10.–) beträgt.

Weitere grosse Probleme, nebst Armut, sind:

- *Massenarbeitslose und Unterbeschäftigte.* Von den rund 29 Millionen arbeitsfähigen Filipinos sind rund 10 Millionen (36 Prozent!) arbeitslos oder haben höchstens 5–8 Stunden bezahlte Arbeit pro Woche. Kein Wunder also, wenn man in Manila auf Schritt und Tritt angebettelt wird und immer das gleiche Schicksal zu hören bekommt: Keine Arbeit und eine Familie!

- *Wirtschaftliche Pleite durch das korrupte Marcos-Regime.* Die Auslandsschulden betragen im Frühjahr 1987 rund 28 Mrd. US-\$. Gleichzeitig hat diese Marcos-Clique Milliarden-Summen gehortet und ins Ausland geschafft, auch in die Schweiz! Nach Aussagen von Bischof Rosales, Malaybalay, braucht es rund 5–7 Jahre, nur bis das Wirtschaftsniveau der Zeit vor Marcos erreicht sei.

- *Fortschreitende Landnahme durch philippinische und ausländische Organisationen, deren Landhunger nach Bischof Rosales in Mindanao keine Grenzen kennt.* Dieser Landhunger geht auch heute noch so weit, dass seine Diözese sich gezwungen

fühlte, sowohl bei den betroffenen Firmen wie auch bei der Regierung heftig zu protestieren. Sie fordert die Annullierung sämtlicher Pachtverträge der Marcos-Günstlinge, die Nichtigkeitserklärung sämtlicher Holzschlagverträge, die unwiederherstellbare Schäden anrichten, und eine Rückgabe des Landes an die dortigen Berglerstämme.

Ohne eine tiefgreifende Landreform, Neuverteilung des Bodens an besitzlose Bauern mit gleichzeitigen Massnahmen und Investitionshilfen beim Anbau, der Vermarktung der Produkte usw. wird sich die allgemeine wirtschaftliche und politische Lage auf den Philippinen nicht bessern. Eine Aufstückelung des Bodens allein würde nämlich viele unerfahrene Bauern in-nerter kurzer Zeit wiederum dazu bringen, den Boden zu veräusern, ohne dass eine grundsätzliche Veränderung der Besitzverhältnisse erfolgt wäre.

#### **Die Kampfhandlungen gehen weiter**

Nach dem Zusammenbruch der Waffenstillstandsverhandlungen vom 2.2.1987 flammten die Kämpfe zwischen der philippinischen Armee (rund 290 000 Mann) und der kommunistischen Neuen Volksarmee (NPA), die rund 23 000 Mann zählt und davon rund 10 000 voll bewaffnete Kämpfer in Stellung hat, wieder voll auf. Allein bis Ende März sind nach einer Zusammenstellung der Zeitung *Inquirer* (Manila, 31.3.1987) 400 Menschen den Kampfhandlungen zum Opfer gefallen. Inzwischen sind mit Sicherheit einige hundert weitere dazu gekommen. Es vergeht fast kein Tag, an welchem die Presse nicht von Auseinandersetzungen und Toten berichtet. Die Waffen der NPA bestehen vor allem aus Erbeutetem der Armee, aber auch aus automatischen belgischen, deutschen und osteuropäischen Gewehren. Die NPA ist heute in rund 60 oder 70 Provinzen aktiv. Nebst dem eigentlichen Befreiungskampf des harten Kerns wird der Akzent auch auf die politische Ebene der Bewusstseinsbildung und des Aufzeigens der Ursachen der Armut gelegt. Nach Aussagen von Bischof Claver sind die Kommunisten nicht das eigentliche Problem, obwohl ein kleiner harter Kern unmissverständlich und zielstrebig nach der Etablierung eines kommunistischen Staates strebe, sondern die wirtschaftliche und politische Situation mit grosser Armut, Arbeitslosigkeit und ungerechten Besitzverhältnissen. Wenn diese Probleme wirklich an der Wurzel gelöst würden, verlören auch die Kommunisten ihre Machtbasis.

Immer wieder sickern Meldungen durch (vergleiche auch UCAN, 27.5.1987), wonach grössere Gruppen der NPA den Kampf aufgeben und überlaufen bzw. sich der Armee stellen. Auch wenn es eine Tatsache ist, dass einzelne NPA-Kämpfer aufgegeben ha-

ben, so müssen solche Meldungen doch mit Vorsicht aufgenommen werden. Nicht selten sind sie eine Taktik der Armee, um die Verbleibenden zu zermürben. Andererseits weiss man, dass die NPA mit potentiellen und effektiven Überläufern scharf ins Gericht geht. Sporadisch werden sie sogar umgebracht. So zuletzt Father Roberto Salad, Diözese Tagum, am 20. 5. 1987. Father Salad war 1984 der NPA beigetreten. Seit längerer Zeit war es bekannt, dass er nach Möglichkeiten suchte, zurückzukehren. In anderen Fällen werden die Verwandten von «Aufgabewilligen» eingeschüchtert, schikaniert und bedroht. Andererseits haben viele NPA, obwohl sie bereit wären, den bewaffneten Kampf aufzugeben, vor der Armee, die sich genau gewisser Leute und deren Taten erinnere, Angst, «eingesteckt» zu werden. Einzig gegenüber Vertretern der Kirche, oft auch Bischöfen, die immer noch mit bestimmten NPA-Gruppierungen über einen Waffenstillstand verhandeln, bekunden diese Leute Vertrauen.

Task Force for Detainees (TFD), eine Art Gefangenenhilfsorganisation, berichtet immer wieder von Menschenrechtsverletzungen durch beide Seiten, vom Errichten von «Wehrdörfern» und vom Verschwinden von Leuten. Wer versucht, die Ursachen der Probleme wirklich aufzuzeigen, wird von bestimmten Kreisen sehr schnell verdächtigt, ein Kommunist zu sein. Selbst Bischöfe sind vor solchen Angriffen nicht geschützt. In den vergangenen Wochen wurden zweimal Granaten in Bischofsresidenzen geschleudert und haben in einem Fall beachtlichen Sachschaden angerichtet. Das letzte Mal galt die Granate sogar Kardinal Sin. Sie explodierte am 26. Mai in seinem Garten. Er wird von Ex-Verteidigungsminister Juan Ponce Enrile und hundert Mitunterzeichnern beschuldigt, sich ständig in kontroverse Fragen einzumischen. In einem Schreiben an den Papst bitten sie ihn, Kardinal Sin eine Stelle zu geben, die ihn verpflichtet, ins Ausland zu gehen. Mit seinem Bleiben stehe die Glaubwürdigkeit der Kirche auf dem Spiel. Will die Kirche auf den Philippinen sich aber wirklich der Armen annehmen, so kann sie nicht anders, als Ursachen und Missstände aufzuzeigen. Und dass das den Betroffenen nicht passt, versteht sich von selbst.

#### **Vigilantes-Gruppierungen schiessen wie Pilze aus dem Boden**

Es ist bekannt, dass bis vor einigen Jahren, und teilweise auch heute noch, die Armee sich im Kampf gegen die Kommunisten sogenannter Ortsbürgerwehren bedient und sie mit Waffen ausgestattet hat, damit sie vor Ort ihre Sachen erledigen, ohne lange zu diskutieren. Oft haben diese Leute sich aus

ortskundigen fanatischen Sekten rekrutiert, die vor nichts zurückschrecken und denen noch und noch brutalste Morde angelastet werden. Die Auflösung der Ortsbürgerwehren wurde immer wieder gefordert, von Präsidentin Aquino auch versprochen, aber nie effektiv in die Tat umgesetzt, wohl auf Gegendruck von Armee-Kreisen.

Seit rund anderthalb Jahren gibt es eine andere Bewegung mit ähnlicher Zielsetzung, nämlich die Vigilantes, wie sie auf den Philippinen bezeichnet werden. Zu den bekanntesten Vigilantes-Gruppierungen gehören: Alsa Masa (Aufstand der Bürger), Naka saka (Vereinigtes Volk für den Frieden), Tadtad (Hacker, bekannt, weil sie ihre Opfer enthaupten), Caca (Citizen against communist army), El Tigre usw. Die bekannteste Gruppierung und wohl Vorbild für viele andere ist die Alsa Masa in Davao City. Rekrutiert werden diese «Friedenswächter und Kämpfer an vorderster Front» aus einer Privatschutztruppe des Gangsterbosses Wilfredo Aquino, aber auch aus Arbeitslosen, Kriminellen, NPA-Überläufern und anderen Elementen. Anfänglich waren sie unbewaffnet. Ihr Ziel war es, radikal mit den Kommunisten aufzuräumen. Vor allem im völlig von der NPA kontrollierten Stadtteil Agdao zogen sie von Haus zu Haus und suchten nach NPA-Leuten oder -Sympathisanten. Dabei konnten sie offensichtlich einige «Erfolge» aufweisen, weil angeblich NPA-Überläufer andere denunzierten. So «säuberten» sie das Quartier vom «roten Teufel». Sie wendeten keineswegs zimperliche Methoden an. Wer nicht automatisch für die Alsa Masa war, wurde verdächtigt, Sympathisant der NAP zu sein, musste Folter und Tod über sich ergehen lassen. Die Bevölkerung wurde richtiggehend terrorisiert. Von Armee-Kreisen wurden sie gedeckt, auch wenn einige Greuelthaten der Vigilantes zugegeben wurden, und immer mehr mit Waffen ausgestattet. Dass diese Vigilantes zu einer grossen Bedrohung und Gefahr werden, versteht sich von selbst, vor allem, weil sie nach eigenem Gutdünken handeln und keine militärische Ausbildung haben. Priester, die auf die Todesliste der Alsa Masa gesetzt wurden, haben mich und andere Organisationen gebeten, doch etwas gegen diese Leute zu unternehmen, damit sie als das entpuppt werden, was sie wirklich sind, Kommunistenfresser (die Tadtad verspeisen tatsächlich Körperteile ihrer Opfer) und Vollstrecker von Gesetz und Ordnung nach eigenem Gutdünken.

Aus all diesen Gründen haben bestimmte kirchliche Kreise warnend ihre Stimme erhoben und unmissverständlich die Regierung gebeten, diese Leute zu demobilisieren und ihre Aktivitäten zu verbieten, leider ohne Erfolg. In einem Hirtenbrief vom Mai

(vergleiche UCAN, 27. 5. 1987) hat Bischof Escaler von Ipil Stellung bezogen und gesagt: «Diese paramilitärischen Gruppierungen säen Angst und Einschüchterung mit scheinbarer Zustimmung der Armee und einiger Regierungsvertreter. Mit all den Warnern erhebe ich meine Stimme und rufe zur sofortigen Auflösung dieser Gruppierungen auf.» Leider ist sein Ruf bisher ungehört verhallt. Ähnliche Warnrufe hat auch die Vereinigung der Ordensobern erlassen. Die Strategie der Vigilantes sei höchst gefährlich und kontraproduktiv im Kampf gegen die kommunistischen Rebellen. Alsa Masa hat neulich erneut amerikanische und philippinische Priester mit dem Tode bedroht, falls sie eine öffentliche Verurteilung der Alsa Masa unterzeichneten (UCAN, 10. 6. 1987).

Leider hat sich die Bischofskonferenz Mitte Juli nicht zu einer klaren Verurteilung durchringen können. Es ist eine unverkennbare Tendenz, dass ein Teil der offiziellen philippinischen Kirche und Bischöfe auf der antikommunistischen Welle segelt, heute noch viel stärker als zu Marcos Zeiten. Begründet wird dies damit, dass mit der neuen Regierung eine echte Alternative gegeben sei.

#### **Theologie des Kampfes**

Der eingeschlagene Weg der Mittellinie, der Versöhnung, des Brückenschlages zu beiden extremen Lagern, den die offizielle Kirche immer wieder propagiert, wird auch von sehr engagierten Priestern des linken Flügels stark kritisiert. «Gewiss, man muss Brücken bauen. Aber kann man das von der Mitte aus? Muss man dies nicht tun, indem man von einem Ufer aus versucht, zum andern zu gelangen. Zuerst muss man doch Stellung beziehen» (Edicio della Torre, in Luzern am 13. 6. 1987).

Diese Kreise fordern immer lauter eine «Theologie of Struggle», eine um Gerechtigkeit kämpfende Theologie. Es ist eine Theologie des Kämpfens und Ringens um Befreiung von Unterdrückung und Ausbeutung. Diese Theologie wird nach Torres nicht von leichter Hand geschrieben noch mit passiven Händen gemacht. Vielmehr sind es Hände, die gefoltert wurden, Hände, die kämpfen und die Wunden des Leidens und der Unterdrückung tragen. Diese Theologie wird nicht in ausgewogenen, vorsichtig formulierten Sätzen niedergeschrieben, sondern in Liedern, Geschichten, Theaterstücken, Gedichten, die echte Zeugnisse sind, Überlegungen und Herausforderungen zum Kampf um Befreiung. Diese Theologie, meint er weiter, sei für all jene, die ein angenehmes Leben führen, nicht leicht zu verstehen oder zu begreifen. Nur wer engagiert und dem Kampf um mehr Gerechtigkeit und Menschenwürde verpflichtet sei,

könne diese Theologie verstehen. Die traditionelle Theologie, wie sie in westlichen Seminarien unterrichtet werde, würde sie vielleicht nicht einmal als «Theologie» bezeichnen. Aber letztlich sei das Entscheidende nicht, ob diese Theologie stimme, sondern dass «unsere Solidarität im Befreiungskampf mit unserem Volk» bestehe.

Es ist zu hoffen, dass die neue Regierung unter der Führung einer starken, grossen Frau, sich wirklich daran macht, die dringenden Probleme des Landes zu lösen, auch wenn das einigen Besitzenden sehr weh tun wird. Es deuten aber Zeichen darauf hin, dass die Besitzenden alles daransetzen – zum Schutz ihres Privatbesitzes sogar Privatarmeen aufstellen –, eine echte Reform auf verschiedenen Ebenen zu verhindern. Sollte dies wirklich eintreffen und eine so dringend notwendige Landreform verhindert werden, so muss mit einer zweiten Revolution gerechnet werden. Nur dürfte diese dann kaum mehr unblutig verlaufen, denn das Volk hat es langsam satt, sich nur mit Versprechungen abspesen zu lassen. Solche stillen bekanntlich keinen Hunger. Und dieser scheut sich, auf die Spitze getrieben, auch nicht davor, zuzuschlagen, wenn alle andern Massnahmen versagt haben.

*Peter Baumann*

## Kirche Schweiz

### Evangelisch/Römisch-katholisches Kirchengespräch

Das 9. Gesprächstreffen des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und der Schweizer Bischofskonferenz, dessen Communiqué im Amtlichen Teil dieser Ausgabe dokumentiert ist, steht in der Reihe der im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils möglich gewordenen Treffen dieser beiden Gremien. Es ist darüber hinaus, wie Pfr. Heinrich Rusterholz als Präsident des Kirchenbundesvorstands auf der anschliessenden Pressekonferenz erklärte, auch Ausdruck heutiger ökumenischer Offenheit und Erwartung: Es bringt die Entschiedenheit beider Seiten zum Ausdruck, den Weg zur Einheit zu gehen, den Willen zur Zusammenarbeit, wo sie heute schon möglich ist, wie die Bereitschaft, die noch bestehenden Differenzen aufzuarbeiten. Es zeigt auch, dass die ökumenischen Turbulenzen des vergangenen Jahres rund um das Mahnschreiben der Bischöfe «Zur eucharistischen Gastfreund-

schaft» und den Aufschub der Romreise der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz gut überstanden wurden.

Das Treffen selber hatte zwei Schwerpunkte, das *gemeinsame Beten* und das fünfminütige *Gespräch* am Konfessionstisch. Das gemeinsame Gebet bezeichnete Pfr. Rusterholz als Ausdruck der Bitte um Gemeinsamkeit und Einheit. Das gemeinsame Gespräch in einer guten Atmosphäre, die einfühlend bereits der Informationsbeauftragte des Kirchenbundes, Andreas Hostettler, gerühmt hatte, war im wesentlichen ein Informationsaustausch, in dem alle brennenden Themen angesprochen wurden.

Als Ergebnis stellte Pfr. Rusterholz erstens die Einsicht heraus, dass das, was die eine Kirche öffentlich sagt, auch die andere betrifft. Die Kirchen seien deshalb willens, einander beim öffentlichen Sprechen so zu helfen, dass sie gegenseitig verstanden werden können. Das Versprechen, einander Lese- bzw. Schreibhilfe anzubieten, sei auch ein Zeichen gegenseitigen Vertrauens. So hat der Abt von Einsiedeln, Mgr. Georg Holzherr, bereits seinen Entwurf eines Pastoral Schreibens zum Marianischen Jahr dem Kirchenbundesvorstand zur Vernehmlassung übergeben.

Ein zweites Ergebnis der Aussprache ist die gemeinsame Erkenntnis, dass die gegenwärtige Lage der Schweiz für die Botschaft, die die Kirchen vertreten, nicht günstig ist, dass viele Menschen gleichgültig sind oder Antworten auf Lebensfragen anderswo suchen (Stichwort: New Age). Um so wichtiger ist das gemeinsame Zeugnis. Dass das jüngste Treffen kein gemeinsames Wort an die reformierten und katholischen Christen formuliert hat, relativierte in der Fragenrunde der Sekretär der Bischofskonferenz, P. Roland-Bernhard Trauffer OP: Das Sich-Zusammenfinden und das gemeinsame Beten sei bereits eine gemeinsame Botschaft.

Die im Gespräch zutage getretenen Differenzen wurden zum Teil als fruchtbare Spannung erlebt, aber auch als verschiedene Meinungen zu bestimmten (theologischen) Fragen. Deshalb wurde vereinbart – ein drittes Ergebnis der Aussprache –, sich häufiger zu treffen als bisher, in den beiden nächsten Jahren jedenfalls jährlich. Die zutage getretenen Differenzen betreffen auch den Ökumenischen Gottesdienst, in dem deshalb auch dem Respekt vor der anderen Überzeugung Ausdruck gegeben werden müsse. An die Kirchgemeinden und Pfarreien ergeht die Bitte, dies ernst zu nehmen. (Ein gewisser Unterschied wurde dann in der Fragenrunde deutlich: Während Prof. Bernard Reymond im Konfliktfall auf den Gewissensentscheid des einzelnen verwies, betonte

Abt Georg Holzherr die Gebundenheit an die kirchenamtliche Vorgabe, ohne damit allerdings die Freiheit des Gewissensentscheids antasten zu wollen.)

Eine seelsorgerliche Frage, die ökumenisch angegangen wird und ökumenisch anzugehen ist, ist die Armeeseelsorge. Diesbezügliche Probleme wurden in Anwesenheit von Bundesrat Arnold Koller besprochen, weil die beiden Kirchengremien sich anlässlich ihres Treffens von Divisionär Emanuel Stettler als Chef des Bundesamtes für Adjutantur, dem die Armeeseelsorge zugeordnet ist, verabschiedete. Divisionär Stettler, dem an der Armeeseelsorge aussergewöhnlich gelegen ist, tritt auf Ende Jahr in den Ruhestand.

Von katholischer Seite ergänzte Bischof Pierre Mamie mit zwei Überlegungen. Für die Bischofskonferenz sei der Kirchenbundesvorstand ein privilegierter Partner des ökumenischen Gesprächs, weil sich im Zeitalter der Reformation Katholiken und Reformierte in verschiedenen Schweizer Städten geschlagen hätten, heute aber Zeit zur Versöhnung sei. Ein Ausdruck des Versöhnungswillens ist für Bischof Mamie die ausgesprochene Bitte um Vergebung, auch im Wissen darum, dass jene Verletzungen am meisten weh tun, die nicht mit Absicht zugefügt werden.

Zum zweiten gelte es, die Intentionen Papst Johannes Pauls II. zu kennen und ernst zu nehmen: der Einheit der Christen und dem Frieden in der Welt zu dienen, wobei diese beiden Zielsetzungen zusammengehören: Es ist Aufgabe der Kirchen, das Evangelium zu den Menschen zu bringen. In dieser Sicht kann, wie es Johannes Paul II. anlässlich seiner Pastoralreise in die Schweiz ausgesprochen hat, die Schweiz als bevorzugtes Land für den Ökumenismus wie für den Frieden bezeichnet werden.

In der Fragenrunde erklärte Bischof Mamie, die Romreise der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz würde von der Bischofskonferenz deshalb befürwortet, damit im Vatikan nicht nur einige Experten des Einheitssekretariats die Reformierten besser kennenlernen – und zwar die konkrete, gelebte und damit vielfältige Wirklichkeit reformierten Glaubens und Lebens. Dem hielt Prof. Reymond die Überlegung entgegen, eine gemeinsame Romreise könne erst sinnvoll sein, wenn man vorher genügend frei und offen miteinander habe sprechen können. Zugleich bestätigte er die Offenheit des 9. Gesprächstreffens, eine Offenheit, die nicht einfach sei, weil man bei allem Wohlwollen einander doch bohrende Fragen zu stellen habe. Von beiden Seiten wurde überdies die Bedeutsamkeit einer Auseinandersetzung mit den jeweiligen Stellungnahmen zu den Konvergenzdokumen-

ten des Ökumenischen Rates der Kirchen (Lima-Dokumente) erklärt.

Als Beobachter der ökumenischen Entwicklung hat man gerade hier den Eindruck, die Gespräche müssten nun vor allem in die Tiefe gehen. Gute Ansätze dazu wären vorhanden, sie gilt es nun zu nutzen.

Rolf Weibel

## Pastoral

### Berufung und Sendung der Laien – Thema der Bischofssynode

Die Stellung des Laien in der Kirche hat in den zwanzig Jahren seit Konzilsende einen gewaltigen Sprung nach vorn gemacht, wenn auch mit merklichen Unterschieden in den einzelnen Ländern und Kontinenten. Schon dieser Umstand lässt eine engagierte Diskussion im Plenum der Synode erwarten. Wenn im römischen Vordokument zur Synode, den «Lineamenta», die Bischofssynode zum «Ort der Begegnung und des Dialogs» erklärt wird, dann sind die Bedingungen für ein mögliches Gelingen erfüllt.

#### Der Platz des Laien in der Kirche nach der Lehre von Vatikanum II

Nach jahrhundertealten Denkschemata zum Verhältnis von Laien und Klerikern ist dem letzten Konzil ein säkularer Durchbruch gelungen. Die Kirchenkonstitution (ein dogmatisches Dokument!) betont in Kapitel II die *Einheit* aller Glieder der Kirche aufgrund ihrer Berufung, Taufe und Firmung. Diese Einheit ist keine einförmige, sondern eine *gegliederte*: einerseits durch die Unterscheidung von gemeinsamem und Dienst-Priestertum, andererseits durch die Verschiedenheit der Charismen und Begabungen.<sup>1</sup>

Das *Ziel* der spezifischen Sendung der Laien ist sowohl die «Ordnung der zeitlichen Dinge» wie das «Zeugnis für das Evangelium». Der Dienst des Laien in der Welt ist also nicht einfach ein «weltlicher» Dienst, sondern Heildienst im eigentlichen Sinn, kirchlicher Dienst.<sup>2</sup> Im Grunde erlebt der Laie zwei Seiten der *einen* christlichen Existenz. Er ist «ein Mensch der Welt inmitten der Kirche und ein Mensch der Kirche inmitten der Welt» (Puebla). In der den Laien eigenen Sendung ist das Amt ihnen nicht übergeordnet, sondern dienend zugeordnet. Damit fordert das Konzil ein *partnerschaftliches* Verhältnis zwischen Amtsträgern (Bi-

schöfen, Priestern) und Laien. Mit Wehmut denkt man hier an einen Cyprian von Karthago zurück, der mahnte, dass in der Kirche nichts geschehen soll ohne die Zustimmung des gesamten Volkes.<sup>3</sup>

#### Laienwünsche zur Bischofssynode

Dr. Edward Sellner, Professor für Pastoraltheologie und Spiritualität, ausserdem Vorsitzender der amerikanischen «Nationalen Vereinigung für Laiendienste», hat im Blick auf die Synode einige Fragen zusammengestellt, die gewiss nicht nur seine persönlichen sind.<sup>4</sup>

Die *erste* Frage geht dahin, ob die Amtskirche die Laien in ihrer Kompetenz und ihrem Verantwortungsbewusstsein ernst nehme. Dazu gibt er folgende Hinweise: Laien, die sich in der Pfarrei engagieren, entdecken, dass ihre Kompetenz zur Bedrohung für den Pfarrer wird. Andere, die in kirchliche Räte berufen werden, kommen sich als Aushängeschild vor, da ihnen keinerlei Führungs- und Entscheidungskompetenz zugetraut wird. «Hört unsere Kompetenz dann auf, wenn wir ein kirchliches Gebäude betreten?», fragt er.

Die *zweite* Frage lautet: Glaubt die Kirche in der Praxis an die Gleichheit aller ihrer Glieder? Warum dann – so die Frage – wird immer mehr über die Nachteile und nicht die Vorteile geredet, wenn Priesteramtskandidaten und Laien im gleichen Ausbildungsgang sind? Weshalb müssen theologische Lehrstühle, kirchliche Finanzverwaltungen und die Leitung von kirchlichen Akademien immer von Priestern besetzt sein? Oft finden sich Laien, die einen kirchlichen Dienst angenommen haben, zuerst umworben, dann angestellt und bald wieder entlassen, wobei auch keine Beschwerdemöglichkeit über ein geordnetes Verfahren besteht.

Als *Drittes* wird der Problemkreis «Frauen in der Kirche» angesprochen: «Sind wir uns dessen bewusst, wie sehr die nicht volle Teilnahme der Frauen am Leben der Kirche uns alle ärmer macht?» Sellner zitiert aus «Gaudium et Spes»: «Jede Form einer Diskriminierung in den ... Grundrechten der Person ... muss überwunden und beseitigt werden, da sie dem Plan Gottes widerspricht.» Aus seiner Dozententätigkeit stellt er fest: «Dass so viele kreative, intelligente und fähige Frauen von den Stellen der Kirche ausgeschlossen werden, in denen Entscheidungen zu treffen sind, kränkt viele Frauen, auch solche, die ausserhalb der Kirche arbeiten. Sie finden die Kirche nicht nur als ungerecht, sondern – noch viel schlimmer – als lieblos und deshalb nicht repräsentativ für ihr Leben und ihre Werte.»

Zum gleichen Thema haben 40 Frauen aus der ganzen Welt im Auftrag der Konferenz der Internationalen Katholischen Or-

ganisationen zwölf Empfehlungen an die Delegierten der Bischofskonferenzen weitergeleitet, in denen die Ordination zwar auch erwähnt, aber keineswegs an die erste Stelle gerückt wird. So lautet die Empfehlung Nr. 8: «Wir wünschen, dass sich in der Kirche eine bessere Teilnahme herausbilde,

– eine Teilnahme, die den Dialog voraussetzt, das Zusammenwirken, die Mitarbeit bei Entscheidungen, die Mitverantwortung für die Güter und den Glauben der Kirche,

– eine Teilnahme der Frauen an den Dienstämtern im Blick auf die Evangelisierung, die aktivere Präsenz in der Welt, die Option für Gerechtigkeit und Frieden,

– eine autorisierte Teilnahme von Frauen und Männern auf den verschiedenen Ebenen des kirchlichen Lebens: Schulung, Bildung, zukunftsgerichtete Pastoralplanung, Verwaltung.»<sup>6</sup>

Was das Thema «Ordination von Frauen» angeht, so ist es nach dem römischen Nein von 1977 zwar blockiert, aber nicht endgültig vom Tisch. Es dürfte wenig bekannt sein, dass die von der Glaubenskongregation bestellte biblische Kommission zu folgendem Schluss kam: «Es scheint nicht, dass das Problem einer möglichen Zulassung von Frauen zum Presbyterat aus dem Neuen Testament allein ein und für allemal klar gelöst werden kann.» Und eine Mehrzahl der Kommissionsmitglieder «frug sich im Gegenteil, ob die kirchliche Hierarchie, der die Verwaltung der Sakramente anvertraut ist, entsprechend den Umständen die Sakramente der Eucharistie und der Busse nicht Frauen anvertrauen könnte, ohne damit der ursprünglichen Absicht Christi zu widersprechen»<sup>7</sup>. In diesem Zusammenhang sei aber auch vermerkt, was die evangelische Pastorin Claudette Marquet aus ihrer Erfahrung feststellt: Mit der Übertragung des Pastorenamtes an Frauen sind noch nicht alle Formen der Diskriminierung für Frauen überwunden.

Wie weit übrigens der Einsatz der Laien in der Kirche vorangeschritten ist, zeigen unter anderem die Beispiele der Diözesen von Kinshasa in Zaire und Myitkyina in Burma. Die erstere setzt verheiratete Männer als Gemeindeleiter ein, die ihren Dienst

<sup>1</sup> Nr. 10.

<sup>2</sup> Nrn. 31, 32.

<sup>3</sup> Ep. 14,1,4; 34,4.

<sup>4</sup> Erschienen in: Lay + Ministry. Newsletter of the National Association for Lay Ministry 5 (4/87) 1–4; deutscher Text in: Geist und Leben, 1987, Nr. 5, S. 379–384.

<sup>5</sup> Nr. 29.

<sup>6</sup> Text in «l'actualité religieuse», Nr. 48, 15. 9. 1987, S. 20.

<sup>7</sup> Französischer Text des Berichts in: Pro Mundi Vita, Oktober 1980, S. 8.

je für drei Jahre ausüben; die zweite engagiert junge Männer und Mädchen für einen Zeitraum von fünf Jahren.

Prof. Sellner meint am Schluss seiner Ausführungen, wenn ein wirklicher Fortschritt gelingen solle, «muss sich jeder von uns selbst zu dem schmerzhaften Prozess eines weiterlaufenden Wandels verpflichten». Es wird also nicht unnützlich sein, diese Gnade eines Wandels für alle Synodenteilnehmer zu erbeten, den Papst miteingeschlossen.<sup>8</sup>

Markus Kaiser

<sup>8</sup> *Allgemeine Gebetsmeinung für Oktober: «Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt – 20 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil.»*

## Gemeinde – bevorzugter Ort und Motor der Katechese

### Eine neue Perspektive

Das «Handbuch der Gemeindekatechese»<sup>1</sup> ist eine wichtige Neuerscheinung im Bereich der Sorge um die Weitergabe des Glaubens. Es entwickelt nicht nur Visionen und Optionen. Obwohl sie für eine Katechese der Zukunft unabdingbar und hoffnungsvoll sind, leistet das Handbuch aber mehr: Der interessierte Leser erfährt immer wieder kritische Reflexionen einer Arbeit, die in der Bundesrepublik Deutschland von grosser Bedeutung geworden ist. 1977 legten dieselben Verfasser einen ersten Versuch vor. «Grundkurs Gemeindekatechese»<sup>2</sup> war eine erste Orientierung für den katechetischen Dienst in der Gemeinde. Inzwischen sind zehn Jahre vergangen. Die Gemeindekatechese, deren Geschichte kaum mehr als 15 Jahre alt ist, trat in einen Prozess ein, der eine neue Veröffentlichung bedingte. Das vorliegende Handbuch ist das Resultat neuer Erkenntnisse und ausgewerteter Erfahrungen. Schon ein flüchtiger Blick in das Inhaltsverzeichnis bestätigt diesen Prozess. Drei Stichworte sind von besonderer Bedeutung:

#### 1. Gemeinde als Subjekt der Verkündigung

Das Stichwort «Gemeinde» zeigt, dass die Weitergabe des Glaubens notwendig und notwendigend des Lernorts Gemeinde bedarf. Dies im Sinne einer Aussage von Johannes Paul II.: «Wenn es auch wahr ist, dass man überall Glaubensverkündigung erteilen kann, möchte ich doch in Übereinstimmung mit den Wünschen vieler Bischöfe unterstreichen, dass die Pfarrgemeinde Motor und bevorzugter Ort der Katechese bleiben muss»<sup>3</sup>.

Die Ausführungen des Handbuches machen deutlich, dass die Katechese der lebendigen Gemeinde bedarf, ja, dass die Gemeinde Subjekt der Verkündigung werden sollte. Sie trägt Verantwortung für die Weckung, die Begleitung und die Vertiefung des Glaubens. Diese Aufgabe darf nicht nur an die haupt- und nebenamtlichen Mitarbeiter der Pfarrei delegiert werden. In der Katechese muss es heute darum gehen, dass der getaufte und gefirmte Christ sich als Subjekt der Katechese und der Seelsorge überhaupt zu verstehen lernt, dass sich die versorgte zur sorgenden Gemeinde hin entwickelt. Wie ernst dies gemeint ist, zeigt ein Zitat aus dem Handbuch: «Ist die Gemeinde Subjekt ihrer Katechese, dann gehören dazu folgende Einzelelemente:

– Beratung der Gesamtkonzeption in den Beratungsgremien der Gemeinde und Information möglichst vieler Gemeindemitglieder, insbesondere der betroffenen Eltern.

– Ehrenamtliche Mitarbeit nicht als Notbehelf, sondern als Wirksamwerden des Plurals katechetischer Begabung in der Gemeinde.

– Solidarität zwischen Gemeinde und ihren haupt- und nebenamtlichen Mitarbeitern.

– Sorge der Gemeinde um eine Anziehungskraft, die Motive für die Teilnahme an der Katechese weckt.

– Beteiligung eines Plurals von Gemeindemitgliedern an der ehrenamtlichen Mitarbeit durch Fluktuation im Mitarbeiterkreis»<sup>4</sup>.

#### 2. Gemeindekatechese ist mehr als Sakramentekatechese

«Wo und wann es genau angefangen hat, weiss eigentlich niemand. Von Gemeindekatechese sprach man kaum, als vor 15 Jahren einige Pfarreien die Vorbereitung auf die Sakramente der Eucharistie, Busse und Firmung nicht mehr dem Religionsunterricht oder einem ausserschulischen Unterricht des Pfarrers bzw. des Kaplans überliessen, sondern erwachsene Christen (ohne besondere theologische bzw. pädagogische Qualifikation) in der Gemeinde je eine Gruppe von 6 bis 8 Kindern bzw. Jugendlichen übernahmen und diese auf den Empfang der Sakramente vorbereiteten»<sup>5</sup>.

Gemeindekatechese hat ihr Gesichtsfeld seit diesen Anfängen erweitert. Sie möchte nicht nur als Sakramentekatechese begriffen werden. Die katechetischen Handlungsfelder werden ausgeweitet auf die Familie, die katechetische Elternbildung, die Kindergärten der Gemeinde einerseits und auf die Jugendarbeit und Erwachsenenbildung andererseits. Im Sinne einer ganzheitlichen Arbeit mit Erwachsenen ist das Kapitel über Katechese und theologische Erwachsenen-

bildung gekonnt und herausfordernd geschrieben.

Indem von gemeinsamen Grundzielen der theologischen Erwachsenenbildung und der Katechese gesprochen wird, fordern die Verfasser des Handbuches ein Gegenüber und nicht ein Gegeneinander. «Überblickt man die unterschiedlichen Intentionen kirchlicher Erwachsenenbildung, wie auch der Katechese in den letzten Jahrzehnten, so lässt sich bei aller Differenzierung ein gemeinsames Grundziel erheben: Beide Handlungsfelder haben als Grundanliegen, dem Menschen zu helfen, dass sein individuelles und soziales Leben möglichst umfassend gelingt»<sup>6</sup>.

Dadurch wird die Diskussion von Nähe und Distanz entschärft, die glaubt, Katechese sei nur für die der Kirche Nahestehenden möglich und Erwachsenenbildung nehme sich nur derer an, die der Kirche entfremdet sind. Katechese und theologische Erwachsenenbildung sind aufeinander angewiesen. Die theologische Erwachsenenbildung kann der Katechese didaktische Impulse vermitteln. Sie eröffnet Wege, wie die Vermittlung des Glaubens in der Freiwilligkeit geschehen kann, wie sie partnerschaftlich gestaltet werden kann und nicht doktrinär wirkt. Die Katechese macht die theologische Erwachsenenbildung offen für die katechetischen Perspektiven der Gemeinde als Stützpunkt und einer Kirche für andere. «Es genügt nicht, wenn ich für mich selbst erfahre und lerne, dass die christliche Lebensart mir in meinem Leben guttut und mir zum Gelingen meines Lebens verhilft. Vielmehr habe ich in und mit der Kirche und Gemeinde «Licht» und «Salz» für andere und die Welt zu sein»<sup>7</sup>.

#### 3. Katechet als Glaubensbegleiter

Das Handbuch macht deutlich: Der Katechet erfährt in der Arbeit mit der Gemeinde eine neue Funktion. Es genügt nicht mehr, sich auf die Vermittlung von Inhalten zu konzentrieren. Die Situation der Christen in einer pluralen Gesellschaft fordert von ihm mehr. Er muss zum Glaubensbegleiter werden, denn Katechese heisst zuerst einmal Vertiefung des Glaubens. Was soll er aber vertiefen, wenn keine, bruchstückhafte oder mangelhafte Glaubensprozesse eine andere Blickrichtung notwendig machen? Gemein-

<sup>1</sup> Dieter Emeis, Karl Heinz Schmitt, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1986.

<sup>2</sup> Dieter Emeis, Karl Heinz Schmitt, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1977.

<sup>3</sup> *Catechesi tradendae*, 67.

<sup>4</sup> Dieter Emeis, Karl Heinz Schmitt, 1986, S. 55 f.

<sup>5</sup> AaO. S. 11.

<sup>6</sup> AaO. S. 225.

<sup>7</sup> AaO. S. 232.

**Gemeindekatechetische Animation**

Veranstalter: Institut für Fort- und Weiterbildung der Katecheten Chur (IFOK).

Thema: Gemeindekatechetische Animation.

Art der Tagung: Informationstage parallel an 3 Orten.

Daten und Orte: 26. Oktober 1987, 14.30 – 17.30 Uhr, St. Gallen, St. Otmar;

28. Oktober 1987, 9.30 – 12.30 Uhr, Bern-Bümpliz, St. Antonius;

4. November 1987, 14.30 – 17.30 Uhr, Olten, St. Marien.

Nähere Angaben und Anmeldungen beim: Sekretariat IFOK, Plessurquai 53, 7000 Chur, Telefon 081-22 40 64. Adressaten: Pastoralassistenten und -assistentinnen und diplomierte Katecheten und Katechetinnen sowie Verantwortliche unserer Kirche wie Dekane, Pfarrer und andere Interessierte.

dekatechese muss die «Etappen der Evangelisierung» ernst nehmen, die umschrieben werden mit Zeugnis des Lebens oder Zeugnis ohne Worte – Worte des Lebens oder ausdrückliche Verkündigung – Zustimmung des Herzens – Eintritt in die Gemeinschaft und Teilnahme am Apostolat. Dies wird in einer pluralistisch geprägten Gesellschaft sicher nur in Grenzen möglich sein. «Der Katechet muss daher seine Lerngruppe geduldig auf dem Stück des Lebens- und Glaubensprozesses begleiten, auf dem sie sich gerade befindet»<sup>8</sup>.

**Perspektiven für die deutschsprachige Schweiz**

Die deutschsprachige Schweiz kennt nur Ansätze der Gemeindekatechese (Eucharistie, Firmung, Voreucharistische Gottesdienste, Abendgespräche). Im Gegensatz zur Bundesrepublik Deutschland kann nicht von einer pastoralen Grundwelle geredet werden. Die drei Stichworte aus dem Handbuch der Gemeindekatechese wollen darauf aufmerksam machen und anregen, unsere Situation zu überprüfen.

Die Frage ist gestellt: Ist die Gemeinde bevorzugter Ort und Motor der Katechese? Es ist kaum zu leugnen: Katechese und Religionsunterricht stehen in einer Wendezeit. Die volkshkirchlichen Begriffe, die für die Sendung der Kirche in der Welt von heute eingesetzt werden (Religionsunterricht, Bibelunterricht, Katechese, Alphabetisierung des Glaubens, Evangelisierung), deuten auf eine Unruhe innerhalb der katechetischen Aufgabe hin. Die Kirche als Teil der Gesellschaft muss auf neue Weise suchen, «Salz

der Erde» zu werden. Die Weitergabe des Glaubens ist gefährdet, wie jüngst eine Veröffentlichung des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institutes überdeutlich machte<sup>9</sup>.

Es ist daher zu bedenken:

1. Für die Vermittlung des Glaubens ist der «Lernort Schule» in vielen Fällen überfordert. Zu viele verschiedenartige religiöse bzw. areligiöse Biographien der Kinder erschweren den Religionsunterricht. Die religiöse Sprache kommt in Gefahr, auf vielschichtige Weise zu einer Fremdsprache zu werden. Es braucht viele signifikante Personen, die für Kinder und Jugendliche den Glauben zeitgerecht und überzeugend leben und bezeugen. Es wird immer deutlicher, dass die Weitergabe des Glaubens nicht nur delegiert werden kann an die Verantwortlichen der Kirche, es braucht die Mitverantwortung vieler.

2. Weitergabe des Glaubens ist in der religionspädagogischen Literatur kein eindeutiger Begriff. Er kann auf zweifache Weise akzentuiert werden – als Weitergabe von Inhalten und als Prozess. Inhalte sind wichtig, denn wir haben im Namen der biblischen Botschaft und der Glaubensgeschichte der Kirche etwas zu sagen. Dennoch haben wir vermehrt die Glaubensgeschichte der einzelnen Menschen zu beachten. Es geht ja nicht nur darum, Glaubensinhalte zur Kenntnis zu nehmen, es geht vielmehr um einen prozesshaften Vorgang, mit dem Glauben vertraut zu werden in verschiedenen Etappen. «So kann es nicht bei einem unverbindlichen Informationsaustausch bleiben. Möglichst alle Beteiligten sollen lernen, nicht nur ihre Glaubensprobleme zur Sprache zu bringen, sondern auch ihre Erfahrungen mit diesem Glauben, damit nämlich diese Erfahrungen in der Begegnung mit Gottes Offenbarung im gemeinsamen Bemühen ausgetauscht, bestätigt, weitergeführt und vertieft werden. Aus einer solchen dialogischen Grundstruktur ergibt sich auch, dass die gemeindliche Katechese sich nicht in Massenveranstaltungen verwirklichen lässt»<sup>10</sup>.

3. Schule ist ein Ort, wo Schüler leben und leiden. Darum müssen die Verantwortlichen der Kirche in der deutschsprachigen Schweiz diesen Lernort im Auge behalten – ohne sich aber ob der organisatorischen Vorteile in Sicherheit zu wiegen. Der Lernort Gemeinde muss ernst genommen werden, und zwar eine Gemeinde, die fest in der Gegenwart steht, sich aber aufmacht, die Zukunft zu leben. Der vorrangige – nicht ausschliessliche Erfahrungsraum gelebten Christseins ist die kirchliche Gemeinde. Katechese ist auf solche Erfahrungsräume angewiesen.

Das Institut für Fort- und Weiterbildung der Katecheten in Chur (IFOK) wird in

nächster Zeit (Ende Oktober/anfangs November) an die Öffentlichkeit treten mit dem Fortbildungsprojekt «Gemeindekatechetische Animation»<sup>11</sup>, das sich in erster Linie an hauptamtliche Katecheten und Katechetinnen und Pastoralassistenten und -assistentinnen richtet. Dieses Projekt versucht viele dieser Postulate zu bedenken. Es möchte Prozesse einleiten, auch auf die Gefahr hin, dass es ein Stein des Anstosses werden könnte.

*Karl Kirchofer*

<sup>8</sup> AaO. S. 140.

<sup>9</sup> Junge Eltern reden über Religion und Kirche. Ergebnisse einer mündlichen Befragung, Zürich 1986.

<sup>10</sup> Domschule Würzburg, Theologie im Fernkurs, Lehrbrief 8, S. 33.

<sup>11</sup> Wir werden auf das Projekt noch in einem eigenen Beitrag eingehen. Anm. der Red.

## Berichte

### Kirchenrecht zum Wohl der Menschen

Die Offiziale und die Mitarbeiter an den kirchlichen Gerichten in der Schweiz waren auf den 23. September zur diesjährigen Offizientagung ins Bischöfliche Ordinariat St. Gallen eingeladen. Immer zu allen Diensten bereite Pfarrhaushälterinnen aus dem Südflügel der Pfalz sorgten dafür, dass nach der teilweise recht langen Anfahrt mit einer leiblichen Stärkung der Boden für eine freundschaftliche und sachgerechte Aussprache über theoretische und praktische Fragen aus dem Gerichtsalltag gelegt werden konnte.

Bischof *Otmar Mäder*, der trotz vielen anderweitigen Verpflichtungen sich die Zeit reserviert hatte, nahm von Anfang an Anteil an den Beratungen. Zuvor entbot er den rund dreissig Tagungsteilnehmern den Willkommgruss. Im Musiksaal, wo Bilder aus der Blütezeit des Klosters St. Gallen an das Wirken der Äbte erinnern, zeigte Bischof Otmar Mäder den Werdegang des Benediktiners Cölestin Sfrondati, der von 1687 bis 1696 Abt des Klosters war, als damals bekannter Kirchenrechtler nach Rom gerufen und dort zum Kardinal ernannt worden war, dessen Herz aber nach seinem Tod nach St. Gallen zurückgebracht wurde. Bischof Otmar Mäder wünschte den im kirchlichen Gerichtswesen Tätigen die gleiche Sympathie und den gleichen Charme, um das Kirchenrecht all jenen zu vermitteln, die in Sorgen und Nöten die kirchlichen Gerichte anrufen.

Nachdem Domkantor Josef Scherrer die Seligpreisungen aus der Bergpredigt vorgelesen und der Chor der übrigen Anwesenden den Kanon mitgesungen oder gebetet hatte, hiess Domkustos *Paul Strassmann* seinerseits die Gäste willkommen, daran erinnernd, dass vor nun 17 Jahren der damalige Domkustos Anton Dörig eine jährliche Zusammenkunft zum Gedanken- und Erfahrungsaustausch angeregt und erstmals die Offizielle zusammengerufen hatte.

### Ein Jahr Interdiözesanes Ehegericht zweiter Instanz

Was lag näher, als nach einem Jahr seit der Einsetzung der gesamtschweizerischen zweiten Gerichtsinstanz Rückschau zu halten auf die bisherigen Erfahrungen? *Niklaus Herzog*, Notar dieser zweiten Instanz in Freiburg, ein aus dem Bistum St. Gallen stammender junger Theologe und Kirchenrechtler, schilderte die Arbeit der 1986 ins Leben gerufenen Institution.

Im ersten Amtsjahr sind der interdiözesanen zweiten Instanz insgesamt 73 Fälle zugewiesen worden. An sieben Sitzungen sind deren 40 behandelt und 34 davon endgültig erledigt worden. Niklaus Herzog ging im zweiten Teil seiner Ausführungen auf die jeweils eingeforderten Gutachten ein und kritisierte in diesem Zusammenhang solche, die erstellt werden, ohne dass der Verfasser mit den behandelten Personen persönlichen Kontakt hatte. Im weiteren schilderte er die im revidierten Kirchenrecht erfolgten Neuerungen, die sich unter anderem in einer Gewichtsverschiebung auf die Gerichtsvorsitzenden hin zur Entlastung der Ehebandverteidiger auswirken. Mehr Rechte bedeuten aber auch mehr Pflichten. Herzog tendiert darauf, dass erstinstanzliche Verfahren innert einem Jahr durchgeführt und abgeschlossen werden. Bei der Fragestellung bestehe eine gewisse Gefahr, dass man unterschiedliche Gegebenheiten mit einem festen Schema in den Griff zu bekommen trachte. Weil in Wirklichkeit jeder Fall ein Einzelfall ist, sollten die Fragen stets individuell ausgearbeitet werden. Bedauert wurde vom Referenten, dass sich die zuständigen Organe in der Regel damit begnügen, die ihnen vorgeschlagenen Zeugen einzuvernehmen. Man müsste viel mehr auch Initiativen ergreifen, um zusätzliche Zeugen anhören zu können. Schliesslich legte er als Notar Gewicht auf ein rasches Durchziehen der Verfahren auch vor der zweiten Instanz, weil ja eine von der ersten Instanz anerkannte Ehenichtigkeit nicht ohne weiteres eine neue Eheschliessung erlaubt und man die betroffenen Personen nicht über Gebühr warten lassen dürfe.

Sowohl im Vortrag wie in der anschließenden Diskussion ist das Bemühen der im

kirchlichen Gerichtswesen Mitwirkenden deutlich spürbar geworden, nicht einfach nur feste Normen anzuwenden, sondern immer das Wohl des Menschen voranzustellen. Ehegerichtsbarkeit ist ja im Tiefsten Seelsorgsarbeit.

### Die Nachwuchssorge drückt

Das Kirchenrecht ist bezüglich der Einsetzbarkeit von Offizialen, Ehebandverteidigern und Richtern recht streng. Verlangt wird das Doktorat oder wenigstens das Lizentiat im Kirchenrecht. Wohl werden Ausnahmen toleriert, jedoch stets nur für eine befristete Zeit. Aus der Mitte der Versammlung ist deshalb zu überlegen vorgeschlagen worden, ob nicht auch für die erste Instanz ein zentrales Gericht geschaffen werden müsste, in das dann jedes Bistum seine wenigen Kirchenrechtler einbringen könnte. So oder so werden die Bischöfe und Regenten sich bemühen müssen, junge Theologen zu einem Zusatzstudium im Kirchenrecht zu bewegen.

Die Tagung klang aus mit einem gemeinsamen Mittagessen, zu dem das Bischöfliche Ordinariat St. Gallen eingeladen hatte. Es gab zusätzlich Gelegenheit, persönliche Kontakte zu schaffen oder zu vertiefen, vielleicht auch, konkrete Einzelprobleme miteinander zu besprechen. Die nächstjährige Zusammenkunft der Offiziale und ihrer Mitarbeiter findet voraussichtlich in Chur statt.

*Arnold B. Stampfli*

## Neue Bücher

### Ungläubige Jugend?

Im Mai 1986 veröffentlichte die bekannte Wochenzeitschrift «Christ in der Gegenwart» den Brief einer Mutter «An meine ungläubigen Kinder». Am vorausgehenden Osterfest waren die erwachsenen Kinder heimgekommen zu ihren Eltern. Sie waren lieb und nett wie immer – aber keines begleitete mehr wie früher Vater und Mutter zu den Ostergottesdiensten. «Von einem christlichen Glauben kann man wohl bei keinem von Euch mehr sprechen», schreibt die enttäuschte und besorgte Mutter. Der Brief ist aber nicht als Anklage zu verstehen; Mutter zitiert die erwachsenen Kinder nicht vor ihr Gericht. Sie stellt sich die Frage, was sie und ihr Mann in der religiösen Erziehung ihrer Kinder falsch gemacht haben könnten. Doch damit gibt sich Friederike Kügler, die Mutter, nicht zufrieden, sie bohrt tiefer und sucht weitere Gründe für die Tatsache, dass die junge Generation offenbar nicht mehr in

der Lage ist, zu erkennen, «wie schön doch eigentlich der Christenglaube ist, wie wunderbar diese Hoffnung, von der wir in der Bibel lesen».

Soweit der Inhalt dieses Briefes, den heute wohl noch viele Väter und Mütter so oder ähnlich schreiben könnten. Und weil hier jemand aus persönlicher Betroffenheit etwas artikuliert, was offenbar sehr vielen Menschen zu denken gibt, fand dieser Brief ein ungewöhnliches Echo. Friederike Kügler erntete viel Dank und Anerkennung und weiterführende Kritik. Auch die andere Seite – junge Menschen, die kaum oder nicht mehr Gottesdienste besuchen, und solche, die mit Konsequenz total abgehängt haben, meldeten sich zum Wort. Und auch diese Antworten haben durchwegs Niveau. Sachlich und höflich tragen da Vertreter einer Generation, die von jener der Grossväter und Grossmütter durch Jahrhunderte getrennt scheint, die Argumente ihrer Lebensanschauung vor.

Die Zeitschrift «Christ in der Gegenwart» hat darauf in einigen Folgen aus der Fülle von Zuschriften weitere Zeugnisse aus beiden Lagern gebracht und diskret kommentiert. Andere Zeitschriften haben das brisante Thema aufgenommen und ihm ebenfalls ihre Aufmerksamkeit geschenkt. (Zum Beispiel «Katechetische Blätter», Februar 1987.)

Im Buch «Ungläubige Jugend»<sup>1</sup> sind diese verschiedenen Artikel aus «Christ in der Gegenwart» in einem handlichen Band vereinigt. Manfred Plate, der Chefredaktor der Zeitschrift, hat eine kurze Einleitung und ein das Thema weiterführendes und vertiefendes Nachwort beigegeben. So wird diese Serie, nun in Buchform zugänglich, viele interessierte und dankbare Leser finden. Das Buch verdient auch diesen Zuspruch, zumal es mehr ist als ein Trost- oder Verträöstungsbuch. Es verharmlost die Sorgen so vieler Eltern und Priester nicht. Die Glaubenskrise unserer jüngeren Generation ist eine Tatsache, vor der man nicht mehr die Augen verschliessen kann.

Die Tatsache des Glaubensschwundes ist zwar so neu auch wieder nicht. Dieses Glaubensdefizit geht mindestens zurück in die Zeit der Aufklärung, wo zuerst die Gebildeten und in der Folge andere Gesellschaftsschichten zu Glauben und Religion auf Distanz gingen. Doch muss man sich auch da vor allzu eiligen Schuldzuweisungen hüten. Das Phänomen ist sicher nicht monokausal. Man wird auch in der Zukunft eine differenzierende Therapie anwenden müssen, die der personalen Glaubensentscheidung

<sup>1</sup> Manfred Plate (Herausgeber), Ungläubige Jugend? Briefe und Bekenntnisse, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1987, 138 Seiten.

Rechnung tragen muss. Die soziale Gruppe – selbst die der Familie – trägt zurzeit nicht mehr. Gelingt es der Kirche, neue Sozialisationsformen zu finden und wohlwollend zu fördern? Sind nicht neue «geistliche Bewegungen» ein Erfordernis der Stunde? Sicher tut sich da der Pastoral ein neues, noch unbekanntes Betätigungsfeld auf. Daneben darf man auch neue hoffnungsvolle Ansätze nicht übersehen oder ignorieren, kommen sie aus der Ersten, Zweiten oder Dritten Welt. Gottes Geist ist auch heute noch am Werk, und es könnte sein, dass er die Kirche Europas von den Fleischöpfen Ägyptens wegpeitscht und in die Wüste treibt. Auch das könnte – so befremdend es klingt – ein hoffnungsvoller Weg in die Zukunft sein.

Wir haben es hier mit einer Publikation zu tun, der man mit der Lektüre allein nicht gerecht wird. Sie schreit nach Auseinandersetzung und Diskussion. Wenn Diskussionsgruppen sich seriös und ernsthaft in diese Leserbriefe hineingraben, kommen sie sicher nicht mehr so schnell davon weg.

Leo Ettlín

## Hinweise

### In St. Gallen wird vermisst

Seit dem Bistumstreffen am 13. September wird ein schwarzer Aktenkoffer vermisst. Er enthält 2 Tuniken, 2 weisse Stolen und zwei Schultertücher, und er war deponiert im Musiksaal des Stiftsgebäudes. Wer darüber weiss, oder irrtümlicherweise diesen Koffer mitgenommen hat, ist gebeten, sich bei der Bischöflichen Kanzlei, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen, Telefon 071-22 20 96, zu melden.

## Amtlicher Teil

### Für alle Bistümer

#### Zum 500. Todestag des heiligen Niklaus von Flüe

Meinem verehrten Bruder Johannes Vonderach, Bischof von Chur

«Seit so vielen Generationen ist unter Euch ein Mensch geistig gegenwärtig, der mit seinem ganzen irdischen Leben die Wirklichkeit des ewigen Lebens in Gott bekräftigt hat.» – Diese Worte, die ich am 14. Juni 1984 bei der heiligen Eucharistie-

feier auf dem Flüeli gesprochen habe, kommen mir erneut in den Sinn, wenn ich heute durch Dich, lieber Mitbruder, diese kurze Grussbotschaft an alle richte, die sich hier aus Anlass des 500. Todestages des heiligen Niklaus von Flüe – Bruder Klaus genannt – zum festlichen Gottesdienst versammelt haben oder aus der Ferne mit Euch verbunden sind.

Meine Gedanken sind beim ganzen Schweizer Volk, das sich auf jenen 21. März 1487 zurückbesinnt, da der heilige Einsiedler und Friedensstifter im Ranft nach einer schweren Leidenswoche starb. Dieser Gottesfreund, dessen Lebenszeugnis bis in unsere Tage hereinleuchtet, ist geistig gegenwärtig in den Kirchen und Kapellen, die ihm geweiht sind oder sein Andenken bewahren; in Bildern und Schriften, die sein friedvolles und zugleich ernstes Antlitz aufstrahlen lassen; in Liedern und Gebeten, die von seinem Christsein künden. Vielfältige Schöpfungen des Glaubens und der Frömmigkeit wollen dazu einladen, das Leben und Sterben, das Beten und Wirken des Schweizer Landespatrons zu betrachten und seinem Vorbild nachzueifern.

In meiner Predigt vor drei Jahren habe ich Euch die Verantwortung für den Frieden im Kleinen und im Grossen, die ständige Aufgabe des Einanderannehmens, den heilsamen Verzicht auf einen Teil des materiellen Wohlstandes zugunsten der Schwachen und Armen in nah und fern eindringlich ins Bewusstsein gerufen. Dem Rat von Bruder Klaus «Macht den Zaun nicht zu weit» habe ich den Aufruf hinzugefügt: «... scheut Euch nicht, über den Zaun hinauszuschauen, macht die Sorgen anderer Völker zu Euren eigenen und bietet über die Grenzen hinweg eine helfende Hand».

Ich darf Euch heute an diese Worte erinnern und möchte beim Gedenken an den Todestag des heiligen Niklaus von Flüe den Gebetsruf des Psalmisten wiederholen: «Unsere Tage zu zählen, lehre uns (o Gott), damit wir ein weises Herz gewinnen!» (Ps 90,12). Dieses weise Herz, das den Friedensstifter Bruder Klaus auszeichnete, brauchen wir alle, wenn wir Antwort auf die drängenden Fragen des Lebens erhalten wollen, wenn wir Lösungen für alte und neue Probleme suchen, wenn wir Schwierigkeiten im persönlichen und gesellschaftlichen Bereich zu meistern haben, wenn wir im Auf und Ab der Stimmungen und Meinungen für das Wahre und Gerechte eintreten müssen. Ein weises Herz gewinnt nur, wer die «Kraft aus der Tiefe» schöpft, aus der Tiefe des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Ein weises Herz erlangt, wer sich in das unergründliche Geheimnis Gottes versenkt und im Gebet mit dem dreifaltigen Gott verbunden bleibt.

Im Vertrauen auf die Fürsprache der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria bitten wir den gerechten und barmherzigen Gott: «Lass uns mit Bruder Klaus und seiner heiligmässigen Frau Dorothea immer mehr einsehen, dass echte Versöhnung und dauerhafter Friede allein von dir kommen.» Diese Bitte habe ich hier am Grab des heiligen Niklaus von Flüe ausgesprochen. Ich erneuere sie heute zusammen mit Euch und erteile allen von Herzen meinen besonderen Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 3. September 1987  
Johannes Paul II.

### Pressecommuniqué des Treffens des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) und der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) am 29./30. September 1987 im Evangelischen Zentrum, Schloss Hünigen bei Konolfingen

Der Vorstand des SEK und die SBK haben konkrete Schritte einer weiterführenden Zusammenarbeit beraten. Mit Freude und Dankbarkeit stellten sie fest, dass trotz der zurückliegenden Schwierigkeiten und der nach wie vor bestehenden Unterschiede die Gespräche offen und im Geist der gegenseitigen Achtung und des Verständnisses geführt wurden. Auch die künftige Zusammenarbeit soll geprägt sein von der Erkenntnis: Was die eine Kirche betrifft, betrifft die andere.

#### Das Gemeinsame und Verbindende

Zwei Feststellungen verbinden uns: einmal der Wunsch nach Einheit, der in jedem von uns als Wirken Gottes zum Ausdruck kommt. Dann die Herausforderungen der Zeit und die konkreten Fragen der Gesellschaft an die Kirchen, die nur durch das Betonen christlicher Werte und durch gemeinsames Handeln beantwortet werden können. Aus der Fülle gemeinsamer Fragen und Aufgaben seien nur diejenigen angeführt, die in der knappen Zeit der Beratungen zur Sprache kamen:

- die zunehmende Gleichgültigkeit breiter Kreise unserer Gesellschaft gegenüber den Kirchen und ihrer Botschaft sowie die schwindende Wertschätzung der Bibel;
- die andererseits bei vielen Menschen feststellbare Sehnsucht nach spiritueller Betreuung;
- der Dienst am hilfsbedürftigen Menschen;
- der Einsatz von Fastenopfer und Brot für Brüder;
- ökumenische Gottesdienste, Gebet und Busse;
- Weltgebetswoche für die Einheit der Christen und der Weltgebetstag der Frauen.

### Das immer noch Trennende

Aus Gründen der unterschiedlichen Lehraussagen ist eine Übereinstimmung in ethischen Bereichen im Augenblick nicht möglich. Von diesen Bereichen wurden angesprochen:

- Eucharistie und Abendmahl;
- Kirchenverständnis und Einheitsverständnis;
- Autorität und Amt.

Beiden Kirchen ist es ein wesentliches Anliegen, die Ehrfurcht vor dem Gedächtnis des Herrn und den Zusammenhang von Glaube und Feier zu vertiefen.

### Konkrete Schritte

- Vom verschiedenen Verständnis von Eucharistie und Abendmahl sind Gemeinden und Gläubige betroffen, insbesondere die Ehen unterschiedlicher Konfession. Hier gilt es, die Überzeugungen der eigenen und der andern Kirche zu respektieren.

- Die von der SBK und dem SEK-Vorstand eingesetzte Gesprächskommission ist beauftragt, ihre Suche nach einem gangbaren Weg zur Aufarbeitung dieser Fragen zu verstärken. Dabei sollen die bereits vorliegenden Dokumente sowie die Entwicklungen in der Theorie und die Erfahrungen in der Praxis entsprechend berücksichtigt werden.

- Die beiden Kirchenleitungen wollen ihren Informationsaustausch verstärken. Es geht nicht nur um den rechtzeitigen Austausch wichtiger Stellungnahmen, sondern auch um häufigere persönliche Kontakte.

- Um Vorbehalte und Ängste abzubauen zu helfen, wollen SEK und SBK die ökumenische Aufarbeitung der Kirchen-Geschichte unseres Landes in Angriff nehmen.

30. September 1987

## Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

### Ministranten-Leiter-Kurs

Samstag/Sonntag, 14./15. November 1987 (14.00-16.30 Uhr) im Pfarreiheim Don Bosco, Basel. Der Kurs richtet sich an Ministranten und Ministrantinnen von 15 bis 25 Jahren (Jahrgänge 1962-1972).

Die Ordinariate haben den Pfarrämtern bereits die detaillierte Kursausschreibung zugestellt.

Anmeldung bis 31. Oktober 1987 an das Liturgische Institut, Zürich, Telefon 01-201 11 46. Auskunft erteilt auch Pfarrer Theo Scherrer, Weinfelden, Telefon 072-22 18 85.

### Kommunionhelferkurs

Der nächste Kurs findet am Samstag, 14. November, 14.30-17.30 Uhr in Bern, Pfarreiheim Bruder Klaus, statt. Leitung: Anton Pomella, Kosten Fr. 15.-.

Anmeldungen bis 31. Oktober an das Liturgische Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01-201 11 46.

## Bistum Basel

### Im Herrn verschieden

*Alfred Hüsser, Pfarresignat, Delémont*

Alfred Hüsser wurde am 24. Februar 1916 in Porrentruy geboren und am 29. Juni 1940 zum Priester geweiht. Er wirkte zunächst als Vikar in Courrendlin (1940-1952) und dann als Pfarrer in Tramelan (1952-1962) und Courroux (1962-1976). 1976 zog er sich als Resignat nach Delémont zurück. Er starb am 25. September 1987 und wurde am 28. September 1987 in Delémont beerdigt.

## Bistum Chur

### Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte

- *Beat Huwiler*, Pfarrer von Hirzel, zusätzlich zum Pfarrer von Schönenberg;
- *P. Marco Baltermi* OFMCap zum Pfarr-Provisor in Surava/Bergün;
- *Daniel Kosch* zum Pastoralassistenten in Kilchberg.

## Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

### Stellenwechsel

Priester, die im Jahr 1988 ihren Aufgabenkreis oder ihre Seelsorgestelle wechseln möchten, sind gebeten, dies vor Jahresende dem Herrn Diözesanbischof oder dem Bischofsvikar mitzuteilen.

### Foyer Jean-Paul II

Wie dem französischen Diözesanorgan «Evangile et Mission» zu entnehmen ist, richtet der Generalvikar nochmals einen dringenden Appell an betagte oder gebrechliche Priester, sich möglichst bald, jedenfalls vor Jahresende, bei ihm zu melden, wenn eine Unterkunft im Foyer Jean-Paul II gewünscht wird. Dieses diözesane Werk für

betagte Priester steht in seinem Innenausbau in der Endphase und kann im Frühjahr 1988 bezogen werden.

## Verstorbene

### Bruno Brunner, Professor, Brig-Glis

Am 21. März 1987 ist in Brig-Glis im Wallis Professor Bruno Brunner, ehemaliger Lehrer für Musik und Gesang an der Oberwalliser Kantonschule Kollegium Brig, in seinem 78. Lebensjahr von uns gegangen. Mit Professor Brunner schied eine Persönlichkeit, die durch ein vielfältiges kulturelles Wirken dem Lande Wallis und der Sache der Musikerziehung und Musikpflege grosse Dienste erwiesen hat. Ungezählten Schülern, aber auch vielen Chorsängerinnen und -sängern im Oberwallis wird Professor Brunner als ein Musiker in Erinnerung bleiben, der sich für das als richtig Erkannte mit Eifer einsetzte, Bedeutendes erreichte und Wege wies. Das Bistum Sitten, dem er jahrzehntelang als Diözesanpräses der Cäcilienchöre diente, verliert im Verstorbenen einen guten, bescheidenen und gottesfürchtigen Priester und Mitarbeiter.

Bruno Brunner ist 1909 als Sohn des Alex Brunner in Leuk-Stadt geboren. Dasselbst und in Brig besuchte er die Primarschulen. In der Sionstadt Brig bezog er alsdann das Kollegium. Nach der Matura studierte er am diözesanen Priesterseminar Sitten und am Canisianum in Innsbruck Theologie.

Er feierte am 2. Juli 1933 in Naters Primiz. Dann begann er in Regensburg Kirchenmusik zu studieren. Hier bildete er sich in Chorführung und an der Orgel aus. Schliesslich kam Bruno Brunner 1935 ans Kollegium Brig, wo er bis 1972 dem gesamten Musikleben der grossen Oberwalliser Mittelschule vorstand. Während seiner Amtszeit stieg die Schülerzahl von 300 auf etwa 1000 Schülerinnen und Schüler an. Das Dirigenten- und Organistendiplom befähigten Prof. Brunner, immer zu Beginn des Schuljahres einen aus Knaben- und Männerstimmen gemischten «Grossen Chor», einen aus besseren Sängern bestehenden «Kleinen Chor» und ein Schülerorchester aufzubauen. Hochämter, Vespere, Andachten aller Art und Prozessionen gaben ein weites Betätigungsfeld für diese musikschaffenden Gruppen. Zu ihm gesellten sich noch die musikalischen Beiträge, die die Chöre und das Orchester bei den Theateraufführungen der Studentenverbindung Brigensis und bei verschiedenen Anlässen der Schule leisteten. Mit der Etikette «Studenten singen und musizieren» traten die Schüler unter der Leitung von Prof. Brunner jedes Jahr vor das Oberwalliser Publikum. Bruno Brunner wusste die jungen Sänger auch sozial zu einer zusammenhaltenden Gruppe zu vereinen. Er machte mit ihnen Ausflüge, die allen unvergesslich bleiben, die dabei waren. Als Mitglieder der Internationalen Bewegung «Pueri Cantores» reisten die Briger Chöre mit Prof. Brunner an schweizerische und ausländische Tagungen junger Sänger. So nahm man zum Beispiel mit gutem Erfolg an den grossen Tagungen in Loreto und Rom teil. Bei all dieser musikerzieherischen Arbeit legte Bruno Brunner eine grosse Gewissenhaftigkeit an den Tag. Solfege-

Atem- und Ausspracheübungen schufen Grundlagen, die sich bezahlt machten.

Ein weiteres Arbeitsfeld betreute Prof. Brunner im Kirchengesang der bereits erwähnten Cäcilienchöre. Er dirigierte selbst an manchen Orten, in denen ein Organist und Dirigent fehlte, aus hilfswise oder über längere Zeit solche mehr oder weniger qualifizierten kirchlichen Sängervereinigungen. Diese betreute er auch seelsorgerlich, indem er bei eigens für Chormitglieder veranstalteten Einkehrtagen im Bildungshaus St. Jodern in Visp oder an den Bezirks- oder Dekanatstagungen der Cäcilienchöre auf den Sinn kirchlichen Singens einging. Solche Tagungen brachten ihn in Kontakt mit vielen Sängerinnen und Sängern. Ausdruck solcher Begegnungen wurde eine Wertschätzung, die da und dort zum Beispiel von seiten des heute recht renommierten Chores der Wallfahrtskirche zu Glis, zur Ehrenmitgliedschaft Bruno Brunners führte. Prof. Brunner war überdies Hauptinitiant und Mitgründer der Allgemeinen Musikschule Oberwallis und insbesondere der Schule für Kirchenmusik, die Organisten und Chordirigenten ausbildet. Der Verstorbene gab hier selbst lange Jahre hindurch Unterricht in Theorie und Praxis der Musik und des Dirigierens. Er unterrichtete selbst an der Orgel und förderte nach Kräften das Entstehen von Chören und den musikalischen Nachwuchs. Das Singen fasste Prof. Brunner stets im Sinne Bachs als ein Tun «zur Ehre Gottes und zur Rekreation des Gemütes» auf. Aus dieser hohen Gesinnung heraus pflegte er besonders auch den Gregorianischen Choral. Er fühlte sich dabei der benediktinischen Schule von Solesmes in Frankreich verpflichtet. Bruno Brunner vertrat das Bistum Sitten auch im «Verband der Cäcilienvereine deutscher Lande». Zu diesem heute aufgelösten Verband gehörten in der Nachkriegszeit Kirchenchöre aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. An den Verbandstagungen, an denen Prof. Brunner oftmals mit Landespräsidenten teilnahm, ergaben sich immer wieder Anregungen und auch Einsichten in neuere Entwicklungen. Das reiche musikalische Lebenswerk des Verstorbenen ist nicht zuletzt auf das dauernde Arbeiten an sich selbst und auf die Offenheit und Toleranz gegenüber dem Neuen zurückzuführen.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte Prof. Bruno Brunner mit jenen Beschäftigungen, die während der vielfältigen Verpflichtungen früherer Jahre zurückbleiben mussten. Er fand Zeit zum Lesen, zum Reisen und zur Erinnerung an die schönen Bergtouren, die ihn fast auf alle Viertausender des Wallis geführt hatten. Es war Bruno Brunner in dieser Zeit auch vergönnt, im Beisein vieler Mitbrüder, der Verwandten und Freunde das goldene Priesterjubiläum zu feiern.

Der Tod erlöste Prof. Brunner von einem Leiden, das er mit Geduld trug. Der Herr, den er so oft mit Orgelspiel und Gesang ehrte, wird ihm nun Licht und Lohn sein. *Alois Grichting*

## Neue Bücher

### Priesterliche Spiritualität

Emmanuel Jungclaussen OSB und Nikolaus Schwerdtfeger (Herausgeber), Geistlicher werden. Anstösse zum priesterlichen Leben, Bernward Verlag, Hildesheim 1985, 88 Seiten.

Im Zusammenhang mit den Jubiläumsfeierlichkeiten für den heiligen Bernward von Hildes-

heim hat der Diözesanbischof Josef Homeyer die Priester seines Bistums zu einer spirituellen Tagung eingeladen. Das Bändchen enthält die Vorträge dieses Priestertreffens vom Frühjahr 1985. Der bekannte Benediktiner Emmanuel Jungclaussen aus Nieder-Altaiach hielt das grundlegende Referat «Perspektiven priesterlicher Spiritualität heute». Das Referat von Nikolaus Schwerdtfeger «Grundlagen priesterlicher Spiritualität bei Karl Rahner» ist eine methodisch sauber gearbeitete Abhandlung. Ludwig Bertsch SJ gibt von der Praxis her gute «Pastoraltheologische Überlegungen zum geistlichen Gespräch». Es folgen zwei knappe Vorstellungen von Säkularinstituten für Priester: die Fokolarbewegung und die Priestergemeinschaft Jesus-Caritas von Charles de Foucauld. Den Abschluss des Bändchens bildet das Konzilsdekret «Presbyterorum ordinis» in offizieller deutscher Übersetzung.

*Leo Ettl*

### «Maranatha»

John Main, Der Pfad der Meditation. Aus dem englischen Original (Moment of Christ - The Path of Meditation, Darton, Longman & Todd, London) übersetzt von Gertrud Leydhecker und Otto Neumaier, Otto Müller Verlag, Salzburg 1985, 130 Seiten.

Ein charismatisches Buch im besten Sinne, weil es offenbar von einem Lehrer der Meditation mit grosser Ausstrahlungskraft stammt! Dieser Lehrer ist ein englischer Benediktiner, der in Klöstern von London und Montreal mit seinen «Schweigemeditationen» grossen Anklang fand. Seine Art der Meditation besteht darin, dass der Betrachtende sein Mantra sagt. In den Klöstern, wo P. John Main wirkte, kamen täglich grössere Gruppen zu diesen Meditationen. P. John ermunterte zur Meditation des Mantras «Maranatha». Seine Einführungen und Aufmunterungen kreisen immer um dasselbe Thema: Ansporn zum Durchhalten. Aber diese Variationen über dasselbe Thema sind in ihrer Einfachheit und Eindringlichkeit schlechthin klassisch. Das Buch enthält 34 solcher Ansprachen. Jede ist für sich eine abgeschlossene Kostbarkeit. *Leo Ettl*

## Fortbildungs- Angebote

### Inmitten der Kirche Jesus Christus erwarten

Termin: 16.-20. November 1987.

Ort: Bad Schönbrunn.

Zielgruppe: Priester, Männer und Frauen im kirchlichen Dienst.

Kursziel und -inhalte: Exerzitien. Einen neuen Ansatzpunkt finden zwischen Hoffnung und Resignation im kirchlichen Dienst.

Leitung: P. Hubert Holzer SJ, Bern.

Auskunft und Anmeldung: Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, Tel. 042-52 16 44.

Wegen einer Übermittlungsschwierigkeit können wir den ersten Bericht über die Bischofssynode 1987 leider nicht mehr in diese Ausgabe aufnehmen.

### Zum Bild auf der Frontseite

Die Pfarrkirche Notre-Dame von Cully-Chexbres (VD) wurde 1964-1965 gebaut. 1979 wurden die Glocken aufgezogen. 1986 wurde die Orgel eingebaut. Architekten waren Fonso Boschetti und Paul Louis Tardin; den Altar schuf Marcel Bianchi, die Leuchter und die Tabernakeltüre Italo und Vincent De Grandi, die grosse Christusfigur wurde bei einem Antiquitätenhändler in Paris gekauft.

### Die Mitarbeiter dieser Nummer

Peter Baumann, lic. phil., Ostasienreferent, Missionshaus, 6405 Immensee.

Anne Eichinger, Norbert Ledergerber, Arbeitsstelle der Missio, Postfach 106, 1700 Freiburg 2

Dr. P. Leo Ettl OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Alois Grichting, Diözesaner Informationsdienst, Neuweg 2, 3902 Brig-Glis

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Karl Kirchhofer, Professor, Leiter des IFOK, Ples-surquai 53, 7000 Chur

Eugène Maillat, Bischof, Landesdirektor von Missio, Postfach 106, 1700 Freiburg 2

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

### Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

#### Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Frankenstrasse 7-9, Postfach 4141  
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

#### Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter  
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern  
Telefon 041 - 51 47 55

Franz Stampfli, Domherr  
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen  
Telefon 01 - 725 25 35

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer  
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

#### Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9  
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern  
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

#### Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.-;  
Ausland Fr. 80.- plus Versandgebühren  
(Land/See- oder Luftpost).  
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.-.  
Einzelnummer: Fr. 2.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Der **Schweizerische Verband Katholischer Turnerinnen (SVKT)** sucht einen neuen

## Verbandspräses

Der bisherige Amtsinhaber Hans Leu, Hergiswil am See, wird nach über 10jähriger Tätigkeit das Amt auf Ende 1987 abgeben. In der klaren Bejahung des Präsesamtes ist der SVKT auf der Präses-Suche **offen** für eine Frau (Theologin) oder für einen Mann (Priester).

Wichtig ist dem SVKT in bezug auf die neue Person die Verbindung der vier Stichworte: **Seelsorge** / in einem **Verband** / von und für **Frauen** / im Bereich **Sport**.

Das Präsesamt im SVKT kann vielfältig ausgeübt werden, beinhaltet aber zuerst die ehrenamtliche **Mitteilung im Zentralvorstand** und die **Leitung liturgischer Feiern** (besonders im Verbandszentrum «Chlotisberg» in Gelfingen).

Darüber hinaus besteht die Möglichkeit einer intensiven theologisch-spirituellen, besoldeten **Bildungsarbeit**, abgestimmt auf die Eigenheiten eines Frauensportverbandes für jedes Lebensalter.

Interessenten/-innen melden sich bitte bei der Verbandspräsidentin Vreni Landtwing-Gschwend, Guggiweg 15, 6300 Zug, Telefon 042 - 21 97 69, hoffentlich bis 31. Oktober 1987. Auskunft erteilt auch gerne Hans Leu, Telefon 042 - 95 21 83

### Jugendarbeiter/in 50%-Stelle

Die katholischen Kirchgemeinden des Seelsorgeverbandes **Lengnau, Unterendingen und Würenlingen** suchen auf 1. Januar 1988 eine/n

## Jugendarbeiter/in

für die pfarreiliche Jugendarbeit.

Der Aufgabenbereich hat folgende Schwerpunkte:

- Betreuung und Begleitung von drei Jugendgruppen
- Mitarbeit im Regionalteam des Dekanates Zurzach
- Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam
- Beratung von Jugendlichen

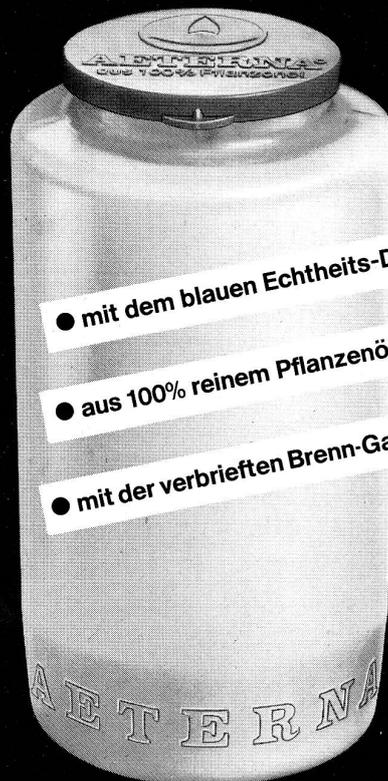
Wir stellen uns vor, dass Du

- eine pädagogische Ausbildung hast (oder in der Ausbildung stehst)
- oder Erfahrung mit Jugendlichen (ehrenamtlich oder als Profi).

Wir bevorzugen Bewerber mit Erfahrung in der kirchlichen Jugendarbeit. Die Entlohnung richtet sich nach den landeskirchlichen Ansätzen.

Auskünfte und Bewerbungen: Dekan Franz Greber, Pfarrhaus, 5426 Lengnau, Telefon 056 - 51 14 00

# Mit der dreifachen Garantie



## AETERNA® Ewiglichtöl-Kerzen

- aus guten Gründen die am meisten gebrannten.  
In traditioneller Qualität, von absoluter Reinheit,  
entsprechend der liturgischen Empfehlung.  
Es gibt keine besseren.

### Bei Ihrem Fachhändler, Ihrem Kerzen-Lieferanten

Wir weisen Ihnen naheliegende Bezugsquellen  
aber auch gerne nach.



**AETERNA Lichte GmbH & Co KG**  
Postfach 11 23 42, 2000 Hamburg 11

In der Schweiz zu beziehen durch die Firmen:

Herzog AG, 6210 Sursee  
Gebr. Lienert AG, 8840 Einsiedeln  
Séverin Andrey, Route de la Carrière 23, 1700 Fribourg  
Rudolf Müller AG, 9450 Altstätten/St. Gallen  
Jos. Wirth, Stiftsgebäude, 9000 St. Gallen  
H. Hongler, Wachwarenfabrik, Bahnhofstr. 27, 9450 Altstätten  
Oeuvre Saint-Augustin, rue de Lausanne 88, 1700 Fribourg

## Neue Steffens-Mikrofonanlage jetzt auch in der Stadtkirche zu Rapperswil. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über **25 Jahren** entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens-Mikrofonanlagen hören Sie in mehr als **5000 Kirchen**, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in  
**Ardez/Ftan, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Genf, Immensee, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Winterthur und Zürich** unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.  
Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

 **Steffens**  
Elektro-  
Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

### Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: \_\_\_\_\_

Strasse: \_\_\_\_\_

Ort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_

Bitte ausschneiden und einsenden an:

**Telecode AG, Industriestrasse 1  
6300 Zug, Telefon 042/221251**

N / 10 / 87

 Alle **KERZEN** liefert  
**HERZOG AG**  
KERZENFABRIK SURSEE  
6210 Sursee Telefon 045-211038



**radio vatican**

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe  
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)  
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

## Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert

**LIENERT KERZEN  
EINSIEDELN**

Coupon für Gratismuster

Name \_\_\_\_\_

Adresse \_\_\_\_\_

PLZ Ort \_\_\_\_\_

### Messweine

**SAMOS des PÈRES:** der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süß.

**FENDANT:** im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.

Weinkellerei KEEL & Co. AG  
9428 Walzenhausen, Telefon 071 - 44 14 15

### Spezialisten für Kirchenbänke und Kirchenmobiliar

Restaurieren von Bankdoggen und Mobiliar

A. Bründler AG, 5643 Sins, Möbelwerkstätte-Innenausbau  
Telefon 042 - 6613 47

**bründler**

A.Z. 6002 LUZERN

7989

Herr **Josef Pfammatter**  
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

41/8. 10. 87